

NEWSLETTER

OF THE

INTERNATIONAL
FEUCHTWANGER SOCIETY

VOLUME
26, 2018

IN THIS ISSUE

EDITORIAL	3
ANNOUNCEMENTS	4
NEWS ABOUT FEUCHTWANGER	
ISABEL HERNÁNDEZ (HG.): SPANIENBILDER AUS DEM DEUTSCHSPRACHIGEN EXIL BEI FEUCHTWANGER UND SEINEN ZEITGENOSSEN	5
REVIEW ESSAY	
AURICA E. BORSZIK / HANNA MATEO (HG.): B. TRAVEN – DER (UN)BEKANNTE SCHRIFTSTELLER	9
BOOK REVIEWS	
MAGNUS BRECHTKEN ET AL. (HG.): DIE NÜRNBERGER GESETZE – 80 JAHRE DANACH: VORGESCHICHTE – ENTSTEHUNG – AUSWIRKUNGEN	21
WOLFGANG BENZ / MATTHIAS WEBER (HG.): EXODUS: DIE JUDEN EUROPAS NACH DEM HOLOCAUST	27
SEAN MCMEEKIN: THE RUSSIAN REVOLUTION – A NEW HISTORY	29
BENN STEIL: THE MARSHALL PLAN – DAWN OF THE COLD WAR	32
DIETER SCHILLER: MISZELLEN UND AUFSÄTZE ZUR LITERATUR	35
ALEXANDER NÜTZENADEL (HG.): DAS REICHSARBEITSMINISTERIUM IM NATIONALSOZIALISMUS. VERWALTUNG – POLITIK – VERBRECHEN	38
NIKOLAUS WACHSMANN: KL: DIE GESCHICHTE DER NATIONALSOZIALISTISCHEN KONZENTRATIONS- LAGER	46

EDITORIAL

Dear friends of Lion Feuchtwanger. There is not much to report this time round except to reiterate Aufbau Verlag's announcement that Feuchtwanger's *Tagebücher* will be published in November of this year. As regards our next biannual conference in the autumn of 2019, no date has been fixed as yet, but according to Ian Wallace Andreas Heusler has suggested an October venue in Munich, probably following next year's ‚Oktoberfest‘. Hopefully a CfP can be published in *Newsletter* #27 in early September. Various members, but also outsiders, have responded to my recent call for contributions to make the *Newsletter* more relevant, and I sincerely hope that this momentum can be maintained.

Jörg Thuncke

ANNOUNCEMENTS

A WORD OF THANKS

Having shouldered editorial responsibility for thirteen of the twenty-six issues of this *Newsletter* which have so far appeared, our colleague Jörg Thunecke has decided to give up his post as Editor and to devote his full energies to his many other scholarly interests. As President of IFS I would like to place on record my sincere appreciation for all the work which Jörg has invested in the Newsletter over recent years. Under his stewardship it has grown into an indispensable focal point of our activities and become essential reading for all our members. Our task now is to ensure that the *Newsletter* continues to build on what has already been achieved – no easy task for a future editor!

Thank you, Jörg!

Ian Wallace

NEUES ÜBER FEUCHTWANGER

ISABEL HERNÁNDEZ (HG.): SPANIENBILDER AUS DEM DEUTSCHSPRACHIGEN EXIL BEI FEUCHTWANGER UND SEINEN ZEITGENOSSEN. OXFORD: PETER LANG, 2018. 363 S. (= FEUCHTWANGER STUDIES VOL. 5)



Die Geschichte der Spanienbilder in der deutschsprachigen Literatur reicht ins 14. Jahrhundert zurück, als einige Reisende aus dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation das am Südwestrand Europas gelegene Land erkundeten und schriftliche Zeugnisse hinterließen. Die daraus entstandenen nationalen Bilder speisten sich aus einer Mischung älterer Traditionen der gegenseitigen Völkerwahrnehmung mit persönlichen Erfahrungen an Ort und Stelle. Es sollte aber bis Mitte oder gar Ende des 18. Jahrhunderts dauern, bis sich literarisierte Bilder des Landes entwickelten. Zuerst begegneten sie lediglich in einigen Dramen und Romanen mit Schauplatz in Spanien, das meistens als ein recht nebulöser Ort erscheinen konnte, wie z.B. in Goethes *Claudine von Villa Bella* (wo es als austauschbar mit Sizilien erscheint) oder als ein Szenarium der Geschichte wie in Schillers *Don Carlos*. Im 19. Jahrhundert ist, soweit man im Großen und Ganzen die Lage überblicken kann, kein nennenswerter Fortschritt in dieser Hinsicht zu beobachten. Aber in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewannen die literarischen Spanienbilder eine neue Bedeutung für die deutsche Literatur: Sie wurden besonders beliebt im Rahmen des historischen Romans, da sie den fortschrittlichen Kräften Identifikationsmöglichkeiten boten angesichts der politischen Entwicklung beider Länder von der Monarchie zur Republik, zur Diktatur und zum Krieg.

Der von Isabel Hernández herausgegebene Sammelband stellt einen wichtigen Beitrag zu der Erforschung dieses Themas dar, da er sich nicht nur mit Lion Feuchtwangers Spanienbild beschäftigt, sondern es darüber hinaus in den historischen Kontext der Exilliteratur und der Inneren Emigration einbettet. Wie die Herausgeberin in ihrem profunden und umsichtigen Vorwort (XIII–XIX) erläutert, ist das Buch in drei Sektionen geteilt, die den folgenden Themenkomplexen gewidmet sind: dem Spanienbild Lion Feuchtwangers, den literarisierten Spanienbildern in der Exilliteratur sowie bei der Inneren Emigration, und den durch Erlebnis ermittelten Spanienbildern von Autoren, die dieses Land als Zufluchtsort gewählt hatten oder sich im Spanischen Bürgerkrieg engagierten.

Feuchtwangers Spanienbild kommt hauptsächlich im historischen Roman zum Vorschein. Für ihn sollte Geschichte dem Leben dienen und der historische Roman war, „ein Medium, um das Wirken der Vernunft in der Geschichte aufzuzeigen“. So wird es im Beitrag von Bernd F. W. Springer (3–18) darge-

legt. Feuchtwangers Romane suchen eine literarische Antwort auf die Frage nach der menschlichen Existenz und nach dem Weltbürgertum, wo Spanien einen besonderen Ort besetzte. Von den zahlreichen historischen Romanen, die er geschrieben hat, spielen zwei in Spanien, und zwar in ganz verschiedenen Epochen: im Mittelalter und in der stürmischen Zeit um das Jahr 1800. Das spanische Mittelalter, konkreter noch die Stadt Toledo als Mittelpunkt des (vermeintlichen) friedlichen Zusammenlebens von Christen, Juden und Moslems waren für den Juden Feuchtwanger die geeignete Zeit und der geeignete Ort, um „das gemein-jüdische Schicksal zu erklären“ (Hernández, XIV). So hat sein Roman *Die Jüdin von Toledo* die (u.a. bereits von Lope de Vega im 17. und von Franz Grillparzer im 19. Jahrhundert dramatisierte) sagenhafte Liebesaffäre König Alfons VIII. von Kastilien mit der Jüdin Raquel zum Gegenstand. Wie in François Gentons Beitrag (103–17) resümiert wird, steht am Ende dieser Geschichte die Desillusionierung angesichts des Scheiterns des utopischen Modells einer „von oben herangetriebenen Integration der Juden in christlich dominierte Gesellschaften“ (117). Das bestätigt sich in Friedel Schmorranzer-Johnsons Beitrag (119–30) über die Schauplätze der Liebschaft zwischen Raquel und Alfonso, die im prächtigen Galiana-Garten und -schloss in Toledo lokalisiert sind. Dieser Garten als *locus amoenus* und als *hortus conclusus* sei zwar eine Seelenlandschaft, aber kein idealer Ort, vor allem kein dauerhafter, weil er nur zwei auserwählte Personen ein- und die restliche Gesellschaft ausschließe.

An der Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert, als Spanien – Feuchtwangers Meinung nach – das Mittelalter noch nicht ganz abgestreift hatte, ist der Maler Francisco de Goya für ihn eine historische Schlüsselfigur in seiner Verkörperung der Künstlerproblematik angesichts gesellschaftspolitischer Herausforderungen. Drei Beiträge beschäftigen sich mit dem Roman *Goya oder Der arge Weg der Erkenntnis* (1951). Bernd F. W. Springer nutzt ihn als Beispiel, um Feuchtwangers allmählich erwachende Einsicht in die Notwendigkeit einer engagierten Kunst zu veranschaulichen. Helmut C. Jacobs (19–82) bietet eine breit angelegte, mit reichem Bildmaterial und bibliographischer Dokumentation ausgestattete Studie zur Entstehungsgeschichte des Goya-Romans und zu Feuchtwangers Umgang und Auseinandersetzung mit dem Werk des spanischen Malers, dem für die Wahrnehmung des historischen Fortschritts eine besondere Bedeutung zukommt. Darauf folgt Ingrid García-Wistädts Beitrag (83–102), der zeigt, wie der von Feuchtwanger imaginierte Goya sich zwischen der Welt des niederen Volks und der des Hochadels bewegt, so dass jeder dieser Räume eine entscheidende Rolle in seinem Werdegang spielt. „Der Maler verwandelt [...] seine Umgebung in Bildräume, die seinen Weg der Erkenntnis reflektieren“ (101).

Der historische, spanische Stoffe bearbeitende Roman war auch von anderen Exilautoren und von den Vertretern der Inneren Emigration bevorzugt. Im Beitrag von Tobias Christ (133–150) wird erörtert, wie Stefan Andres' Novelle *El Greco malt den Großinquisitor* (1936) eine Stimmung der Ohnmacht

angesichts der totalen Macht erzeuge. Der offene Widerstand wird aufgegeben und der Ausweg des Künstlers wird gesehen in der Möglichkeit der indirekten, symbolisch vermittelten Darstellung von Wahrheit. Mit Reinhold Schneider, ebenfalls einem prominenten Vertreter der Inneren Emigration, beschäftigen sich zwei Beiträge, die seinen Roman *Las Casas vor Karl V.* (1938) analysieren. Ángeles Osian-der-Fuentes (163–73) geht der heiklen und komplexen Thematik der drei „Opfer-Räume“ (173) Exil, Transit und „Insil“ bzw. Innere Emigration nach, die hinsichtlich ihrer Bedeutung für Spanien eine gleichwertige Anerkennung verdienen würden, da Schneider im *Las Casas*-Roman „eine legitime Rehabilitierung bzw. historische Berichtigung der Wertung des Inneren Widerstands“ (172) vornehme. Jörg Thuncke (175–90) fokussiert seine Untersuchung auf eine besonders aussagekräftige Passage des Romans: das Streitgespräch zwischen dem Dominikanermönch Las Casas und dem Rechtsgelehrten Ginés de Sepúlveda um die Frage nach der Legitimität kriegerischer Mittel zur Bekehrung der amerikanischen Indios. Auf diese Art und Weise entwickelt sich die Erzählung zum „Gewissen Europas“ (181) trotz (oder vielleicht wegen) ihrer Umdeutung der historischen Wirklichkeit.

Das Werk des jüdischen Exilautors Leo Katz ist Gegenstand des Beitrags von Teresa Cañadas (151–62). Konkret geht es darin um seinen Roman *Die Welt des Columbus* (1954) mit seiner Darstellung der Vertreibung der Juden aus Spanien, ausgerechnet im Jahr der Entdeckung Amerikas. Dieses Ereignis wird von Katz als Vorwegnahme der Judenverfolgung und -vernichtung im Dritten Reich betrachtet, um belehrende Parallele zur eigenen Gegenwart zu ziehen, immerhin verbunden mit der Hoffnung auf ein Erwachen des gegenwärtigen Spanien zu neuem Leben. Bei Stefan Zweig, dem der Beitrag von Arturo Larcati (191–213) gewidmet ist, nährt sich das Spanienbild zum einen aus Zweigs Reiseerfahrungen, zum anderen aus seiner Auseinandersetzung mit heldenhaften Gestalten der spanischen Geschichte wie dem Entdecker des Pazifik Vasco Núñez de Balboa und dem ketzerischen Arzt Miguel Servet. Diese, zusammen mit den großen Dichtern und Künstlern, gehören zu Spanien als europäischer Kulturnation, die Zweig als fast unverschuldet in die grauenhafte Verwüstung des Bürgerkriegs hineingezogen sieht. Im Beitrag von Friedhelm Marx (215–31) wird verfolgt, wie Thomas Manns Spanienbild sich aufgrund seiner Beschäftigung mit *Don Quijote* und seines Engagements für die republikanische Sache im Bürgerkrieg gewandelt hat. In seiner Sympathie für die Verfolgten und Ausgestoßenen erscheint ihm der Held von Cervantes' Roman als die Antithese der brutalen und inhumanen Machthaber der Gegenwart. Thomas Mann maß dem spanischen Bürgerkrieg eine besondere Bedeutung bei als Versuchsraum für seine allzu optimistische These, dass ein Unrechtsregime sich nicht lange an der Macht halten könne.

Den Anfang der dritten Abteilung macht ein Beitrag von Carsten Schapkow (235–52) über das Spanienbild Ernst Tollers als Projektionsfläche der eigenen Identität (als Jude mutmaßlich sephardischer

Herkunft) und des engagierten Handelns. Tatsächlich hat sich Toller mit verschiedenen Werbeaktionen für die Zivilbevölkerung auf beiden Seiten des Bürgerkriegs eingesetzt. Seine Identifikation mit dem Land begründete er mit dem (vermeintlichen) Individualismus und Freiheitsstreben der Spanier, die auf die arabisch beherrschte tolerante Epoche des Mittelalters zurückgehe. In Marisa Siguans Beitrag (253–68) wird auf das mythische vormoderne Bild eingegangen, das von den in Ibiza exilierten Walter Benjamin und Raoul Hausmann entworfen wurde. Das karge genugsame Inselnleben im Einklang mit der Natur habe ihnen geholfen, ihre jeweilige schriftstellerische Praxis und Theorie auszubauen und sei für sie zugleich die erste „Station eines immerwährenden Exils“ (268), bei Benjamin mit einer „Kritik an den Werkstoffen der Moderne“ (ebd.), bei Hausmann im Zeichen einer avantgardistischen Linie ausgedrückt. Gesa Singer enthüllt in ihrem Beitrag (269–81) über Spanien als literarische Exilwelt bei Klaus Mann gewisse Diskussionslinien wie Sprachwechsel oder Akkulturation, die die aktuellen deutschen Debatten über Migrationsliteratur vorwegnehmen. In diesem Zusammenhang streicht sie heraus, wie – analog zu Stefan Zweig – sich Klaus Mann in seinen Essays, Tagebüchern und in seinem Roman *Der Vulkan* zum Weltbürgertum als politischer Notwendigkeit bekennt.

Die letzten Beiträge gelten zwei Emigranten *ante litteram*, die schon vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten zeitweilig in Mallorca gelebt haben. Gabriele Einsele (283–321) verfolgt den Weg des österreichischen Essayisten und Schriftstellers Franz Blei nach der Insel, wo er sich als Mitglied der dortigen Künstlerkolonie niederließ und dank seiner weitläufigen Bekanntschaften ein reiches Briefmaterial hinterließ. Das ergibt eine breite Palette an Dokumenten über das literarische und persönliche Umfeld des deutschsprachigen Exils in Spanien. Jacob Boas (323–38) beschäftigt sich mit Albert Vigoleis Thelen, der für die niederländische Zeitung *Het Vaderland* Rezensionen von Werken verschiedener Exilautoren schrieb und sich dabei die Frage stellte, ob das Exil allein eine Schwächung der kritischen Ansprüche an einen Autor rechtfertigte, da seiner Meinung nach Sympathie oder Mitleid kein Kriterium für die Beurteilung von literarischer Qualität sein sollten. Mit Feuchtwanger verfuhr Thelen besonders kritisch, weil er meinte, dass seine historischen Romane die Gegenwartsparallele unnötig bemühten und überstrapazierten. So schließt sich der Kreis, der mit der Frage nach dem Stellenwert des historischen Romans für Feuchtwangers Bilderwelt anfang.

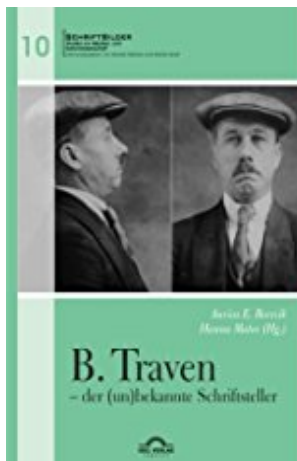
Die vorliegende Rezension versteht sich als Anregung zu einer vertieften Lektüre dieses Buchs, das sich durch eine besondere thematische Geschlossenheit und Konsequenz bei aller Vielfalt der darin enthaltenen Beiträge auszeichnet. Sowohl die Feuchtwanger-Studien als auch die benachbarten Forschungsgebiete werden gewiss dadurch bereichert werden.

Der Band wird abgerundet durch ein nützliches Namens- und Sachregister, sowie durch 17 Abbildungen, die die Ausführungen der Autoren begleiten oder dokumentieren.

Berta Raposo, Valencia, Spanien

REVIEW ESSAY

AURICA E. BORSZIK / HANNA MATEO (HG.): B. TRAVEN – DER (UN)BEKANNTE SCHRIFTSTELLER. HAMBURG: IGEL VERLAG, 2017. 220 S.



Seit vielen Jahren schon sind die Werke des einstigen Erfolgsautors B. Traven aus den aktuellen Buchprogrammen verschwunden und nur noch auf dem antiquarischen Buchmarkt erhältlich. Bedauerlicherweise wird dies allem Anschein auf unabsehbare Zeit so bleiben: denn es ist nicht zu erkennen, dass die Erben der Traven-Rechte diesen Zustand zu ändern gedenken. Der Schatz des Travenschen Werkes wird damit jedenfalls nicht gleitend von einer Leser-Generation zur nächsten weitergegeben. Zuletzt hat die Büchergilde Gutenberg vor Jahrzehnten eine umstrittene Werkausgabe vorgelegt, die mit einem Kommentarband abgeschlossen werden sollte, der aber nie erschienen ist.

Wenigstens erscheint weiterhin Literatur über den Autor, der seine Leser auch beim wiederholten Lesen der Traven-Romane durch Spannung, Abenteuer und soziales Bewusstsein sogartig in die Handlungen hineinzieht. Als Glücksfall sind nun auch schon einige Jahre zurückliegende Veröffentlichungen aus dem Nachlass von Marut-Traven anzusehen, die hoffentlich noch fortgesetzt werden. Literatur über Traven, die sich an ein breiteres Publikum wendet, ist allerdings rar. 2007 legte der Autor und Zeichner Golo (das ist Guy Nadaud) in Frankreich eine Art *graphic novel* über Traven vor, die 2011 unter dem Titel *Traven – Porträt eines berühmten Unbekannten* den Weg nach Deutschland fand.¹ Und im November 2017 erschien Torsten Seiferts Roman *Wer ist B. Traven?*² Beide Veröffentlichungen ranken sich um die geheimnisvolle Vita Travens und loten sein Werk nicht aus. Das Zielpublikum dürfte das wohl auch nicht erwarten.

¹ avant-verlag, Berlin 2011.

² Tropen Verlag bei Klett-Cotta, Stuttgart 2017.

Zur Erforschung von Travens Werk trägt auch Rolf Raaschs 2006 erschienener Band *B. Traven und Mexiko. Ein Anarchist im Land des Frühlings. Eine politisch-literarische Reise* nur wenig bei, da er an Hand der in Mexiko spielenden Romane einen Überblick über die politischen und sozialen Probleme Mexikos geben möchte.³ Mit einer bis dahin unbekanntem und bislang unveröffentlichten ‚Synopsis of the film-novel „Mercedes Ortega Lozano“‘ hat sich hingegen Johannes Zeilinger in seiner 2011 erschienenen Untersuchung *Ein träumender Leichnam. B. Traven im Dschungel der Psychopathie* befasst. B. Traven hatte seinen Entwurf 1948 dem Filmagenten Paul Kohner übermittelt.⁴ Verfilmt wurde der Stoff nicht, den Plot verarbeitete Traven allerdings zur Kurzgeschichte ‚Frustration‘, aus der 1963 der Spielfilm ‚Días de otoño‘ entstand.

Mit Travens Leben vor der Zeit als Ret Marut hat sich Jan-Christoph Hauschild in seiner umfangreichen Monografie *B. Traven – Die unbekanntem Jahre* von 2012 auseinandergesetzt,⁵ die die Kontroverse, ob Traven Otto Feige war, in der Traven-Forschung erneut belebt hat. Das Leben von Erfolgsautoren hat immer Interesse auf sich gezogen. Traven unzähligen Finten und Bluffs, mit denen er seine Identität streng im Nebel gehalten hat, haben geradezu angespornt, ihm dennoch auf die Spur zu kommen. Auslöser dafür bleibt aber das Werk. Ohne dieses würde das Geheimnis um die Person kaum eine Faszination begründet haben. Im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses steht also das Werk. Diesem haben sich in den vergangenen Jahrzehnten Forscher angenommen und Ergebnisse in Aufsatz- bzw. Vortrags-Sammlungen veröffentlicht, die aus Symposien seit 1974 hervorgegangen sind.⁶ Diese Veröffentlichungen erreichen leider nur ein begrenztes Leser-Publikum, so dass ihre Herausgeber die Mühe auf sich nehmen müssen, Verlage zu finden. Das ist umso bedauerlicher, als es die Forscher sind, die zum immer dichter werdenden Bild des Travenschen Werkes erheblich beitragen und damit die Erinnerung daran pflegen.

Daher ist es eine gute Nachricht, dass im Herbst 2017 der von Aurica E. Borszik und Hanna Mateo herausgegebene Band *B. Traven – der (un)bekanntem Schriftsteller* im Hamburger Igel Verlag erschienen ist. Er versammelt u.a. Beiträge einer Traven-Tagung im spanischen Valencia aus dem Herbst 2015, die eine dortige Traven-Ausstellung begleitet hat. Posthum ist außerdem ein Aufsatz des Traven-Forschers Wulf Koepke aus dem Jahr 2009 aufgenommen worden. Davor hatte zuletzt im April 2010 am Deutschen Literaturarchiv in Marbach eine Traven-Tagung stattgefunden, deren Fundus Günter Dam-

³ Oppo-Verlag, Berlin.

⁴ Verbrecher Verlag, Berlin.

⁵ Edition Voldemeer, Zürich.

⁶ Über die erste Traven-Konferenz in New Mexico vom April 1974 ist leider nichts veröffentlicht worden.

mann 2012 unter dem Titel *B. Traven. Autor – Werk – Werkgeschichte* herausgegeben hat.⁷ Wie schon die vorausgegangenen Tagungsbände ist *B. Traven – der (un)bekannte Schriftsteller* ein vitaler Beweis dafür, was Forschung zu leisten vermag – und auch in Zukunft vermutlich leisten kann. Denn man muss sich nicht darum sorgen, dass alles rund um Traven mittlerweile unter die Lupe genommen worden sein könnte. Aufgaben warten vielmehr in Hülle und Fülle, denn Travens Werk und Vita sind so etwas wie ‚Forschers Traum‘.

Wulf Koepkes ‚Revolution in Schwabing: Ret Marut und sein *Ziegelbrenner*‘ ergänzt erfrischend und spannend Rolf Recknagels erstmals 1966 erschienenen Band *B. Traven. Beiträge zur Biografie*⁸ und Armin Richters Dissertation *Der Ziegelbrenner. Das individualanarchistische Kampforgan des B. Traven* von 1977.⁹ Beide haben zwar Wesentliches über die literarische Bedeutung von Marut-Travens zeitweilig im Untergrund entstandener Zeitschrift herausgearbeitet. Indessen hat Koepke sichtbar gemacht, dass noch mancher Aspekt im *Ziegelbrenner* schlummert, der weitere Erkenntnisse gestattet, wenn er in seinem zeithistorischen Kontext betrachtet wird. Natürlich geht es dabei (auch) um Marut-Travens Attacken gegen Zensur und die Presse vor und nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, dazu die Abscheu des Ziegelbrenners gegen die billig als Massenware auf den Markt geworfene Kriegsliteratur aus dem Verlagshäusern Scherl und Ullstein, die er als Bedrohung der Kultur einstufte. Der individual-anarchistische Autor war auch damals schon ein Freund stammtischreifer Rhetorik, Tiraden durchziehen sein Werk, mit denen er gelegentlich über das Ziel hinausschießt. Zuweilen lässt dies ein Gedankengut erkennen, das sogar gefährlich anmutet und daher Besorgnis erregt. Man kann Koepke ohne weiteres darin folgen, dass Adolf Hitler und seine politischen Kampfgenossen in die Tat umgesetzt haben, was Marut-Traven als Mittel zur „Befreiung der Menschheit von Lüge, Heuchelei und Unwahrhaftigkeit“ benannt hat: nämlich die „rücksichtslose und mitleidlose Zertrümmerung der Presse“ (87). In den Blick nimmt Koepke außerdem Marut-Travens Abneigung gegen Christentum und Juden (95–97). Mit Letzterem knüpft er unausgesprochen an Travens beide aggressiv-antisemitischen-Briefe vom 30. September 1933 an den neuen Direktor der Büchergilde Gutenberg an, die Michael Baumann 1989 zum Gegenstand seines Aufsatzes ‚Ein kleiner Mensch‘ gemacht hat.¹⁰ Staatsgegner Marut-Traven hatte für diejenigen, die die Münchner Räterepublik niedergeschlagen haben, nur bittere Worte. Seine radikale Propaganda, mit denen er ihm verhasste Zu- und Umstände verbal bekämpfte, hält Koepke zu recht für überstiegen. Aber

⁷ Königshausen & Neumann, Würzburg 2012

⁸ Zuerst: Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig.

⁹ Bouvier Verlag Herbert Grundmann, Bonn.

¹⁰ In Heinz Ludwig Arnold (Hg.): *B. Traven*, text + kritik Nr. 102, München 1989.

der „erbarmungslose“ Wetterer Marut-Traven hatte anders als Hitler „Friede und Harmonie“ zum Ziel, und sein Urteil über die Weimarer Republik und ihr späteres Scheitern war scharfsichtig.

1977 konnte Richter nicht wissen, dass die 72-seitige Erzählung ‚Khundar‘, die Ende April 1920 im *Ziegelbrenner* erschien, ein nachträglich überarbeiteter Teil des Marut-Romans *Der Mann Site und die grünglitzernde Frau. Die Geschichte eines Lebens, das nach einem Ziel strebte* ist, den Marut-Traven nicht selbst veröffentlicht hat. Der Roman befindet sich im umfangreichen Nachlass aus Travens Zeit als Ret Marut (literarische Arbeiten und Korrespondenz), den James Goldwasser 1989 vor dem Verkauf an die Rivera Library der University of California in Riverside katalogisiert hat. Daraus hat Jörg Thunecke 2008 zwei Romane veröffentlicht: den genannten und *Die Fackel des Fürsten*.¹¹ Die Veröffentlichung scheidet zwei in der Vergangenheit aufgestellte Behauptungen / Vermutungen aus. ‚Khundar‘, als ‚Legende‘ oder als ‚Märchen‘ kategorisiert, ist kein eigenständiges Werk, und sein Autor war auch nicht der mit Ret Marut befreundete Künstler Franz W. Seiwert.¹² Das hätte schon vor dem Erwerb des Marut-Nachlasses entdeckt werden können. Traven-Biograph Karl S. Guthke und der Stern-Reporter Gerd Heidemann hatten zuvor Zugang dazu gehabt, und Goldwasser hat ihn katalogisiert.

Die Entstehung des undatierten Manuskripts *Der Mann Site und die grünglitzernde Frau* lässt sich nach Thuneckes Ausführungen frühestens auf 1911 (während Marut-Travens Engagement in Danzig) bestimmen, wahrscheinlicher ist jedoch Marut-Travens Düsseldorfer Zeit zwischen 1912 und 1915 (143). Thuneckes Beitrag geht aber weit über die Neu-Einordnung von ‚Khundar‘ und die Datierung des Manuskripts hinaus; denn er geht auch Linien und Tendenzen des von ihm als weitgehend neuroman-tisch gewerteten Romans auf den Grund. Zwei Abschnitte, die von Misogynie und Misandrie geprägt sind, nimmt Thunecke ausführlich auf (148–53). Schwarzweiß-Malerei ist Marut nicht untergekommen; denn die misogynen Teile seines Romans kontrastiert er scharf durch solche, die sich gegen die Männerwelt richten. Er betrachtet also kritisch das Verhältnis von Männern und Frauen zueinander sowie die Ehe. Thunecke lenkt den Blick des Lesers außerdem auf mögliche Einflüsse, die in *Der Mann Site und die grünglitzernde Frau* verarbeitet worden sein könnten. Vor ihrer Ausbildung zur Berufstänzerin trat Hellie Laskin, die Heldin des Romans, auf einer Waldlichtung mit einem Ausdruckstanz zum Vorschein (S. 18 im Roman), wie er Anfang des 20. Jahrhunderts durch die US-Tänzerin Isadora Duncan auch in Deutschland populär geworden war. Bis auf weiteres lässt sich nicht sagen, ob Marut-Traven Duncan *live* während einer ihrer Deutschland-Tourneen in den Jahren 1904–1907 und 1913 erlebt hat. Dennoch bleibt Marut-

¹¹ Edition Refugium, Nottingham, England.

¹² Uli Bohnen: *Franz W. Seiwert. 1894–1933. Leben und Werk*, Karin Kramer Verlag, Berlin 1978, S. 22 u. 25. Karl S. Guthke (in *B. Traven. Biographie eines Rätsels* [Büchergilde Gutenberg, Frankfurt a.M. 1987], S. 237) liebäugelt mit diesem Gedanken.

Travens künstlerisches Interesse am Tanz bemerkenswert. Bei seiner Bewerbung am Düsseldorfer Schauspielhaus im Januar 1912 behauptete er z.B., „in einem großen Ballett als Solotänzer“ aufgetreten zu sein.¹³

An Marut-Travens Aktivitäten in den Jahren 1907 bis 1915 knüpft vertiefend Michael Matzigkeit vom Düsseldorfer Theatermuseum im Beitrag ‚Wege zur Individuation: Ret Marut – der Schauspieler‘ an. Matzigkeit konnte weitere Quellen auswerten und damit den Einblick in die Zeit bis zur Übersiedlung nach München im November 1915 vertiefen, in der der Autor dieser – abgesehen von Veröffentlichungen zunächst in Danziger und Düsseldorfer Zeitungen – in der literarischen Welt noch keine tragende Rolle gespielt hat. Dies war für ihn ein langer Findungsprozess, gekennzeichnet auch von privaten Umbrüchen: die Trennung von Elfriede Zielke, der Mutter seiner Tochter Irene, die er Jahrzehnte später schroff zurückwies und verleugnete, und Beginn der Beziehung zu Irene Mermet. Marut-Travens Einkünfte aus seinen Engagements waren zumeist sehr bescheiden. Als Schriftsteller hatte er noch keinen solchen Namen, dass er daraus seinen Lebensunterhalt allein hätte bestreiten können. Nach der Geburt seiner Tochter Irene Zielke am 20. März 1912 konnte er es für nötig gehalten haben, sein Einkommen zu steigern. Neben seinen schauspielerischen Verpflichtungen am Düsseldorfer Schauspielhaus, die auch Tournee-Auftritte einschlossen, und gelegentlichen Veröffentlichungen assistierte er im Büro der Intendantin und engagierte sich 1914 in der von Louise Dumont und Gustav Lindemann ins Leben gerufenen Düsseldorfer ‚Hochschule für Bühnenkunst‘. Matzigkeits Ergebnisse lassen hoffen, dass sie weiter ergänzt werden können und sich dann ein noch dichteres Bild von Marut-Traven bis zu seinem Weggang aus Düsseldorf im Herbst 1915 gewinnen lässt.

Mit ‚Exil, Selbstübersetzung, Hybridität: B. Travens *Das Totenschiff* und fünf Übersetzungen ins Spanische‘ knüpft Heike von Lawick an frühere Beiträge in den von Jörg Thunecke 2003 und Günter Dammann 2005 sowie 2012 herausgegebenen Aufsatzsammlungen an,¹⁴ die sich mit den zahlreichen Fassungen einzelner Werke von B. Traven auseinandergesetzt haben. Die Autorin zieht einen Ariadnefaden durch das Teil-Labyrinth dieses Romans, der in besonderem Maße eine wissenschaftliche Aufarbeitung erfahren hat. 1981 hat Peter Küpfer die deutsche Erstausgabe von 1926 mit der Fassung der Büchergilden-Werkausgabe von 1978 verglichen.¹⁵ Will Wyatt hat den in den für den US-Verleger Alfred Knopf tätigen Lektor Bernard Smith interviewt, der Travens seltsames Englisch für die US-Ausgabe *The*

¹³ Rolf Recknagel: *B. Traven. Beiträge zur Biografie*, Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1982, S. 62.

¹⁴ Jörg Thunecke: *B. Traven the Writer / Der Schriftsteller B. Traven*, Edition Refugium, Nottingham, England; Günter Dammann: *B. Travens Erzählwerk in der Konstellation von Sprachen und Kulturen*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2005.

¹⁵ *Aufklären und Erzählen. Das literarische Frühwerk B. Travens*, Dr. Phil. Diss., Zürich 1981.

Death Ship überarbeitet hat.¹⁶ Nachdem Guthke in seine Traven-Biographie von 1987 die Urfassung des Romans aufgenommen hatte,¹⁷ hat Frank Nordhausen diese beleuchtet.¹⁸ Ernst Schürer hat außerdem die Genese des Romans betrachtet.¹⁹ Schließlich hat Galina Potapova mit ‚B. Travens Roman *Das Totenschiff*. Fassungsgeschichte eines Werkes zwischen der Erstausgabe und dem editierten Text der Gesamtausgabe‘ einen weiteren großen Bogen gezogen.²⁰ Allein das alles zusammengenommen lässt aus literaturwissenschaftlicher Sicht die Forderung nach einer Werkausgabe B. Travens mit einem umfangreichen wissenschaftlichen Apparat laut werden. Angesichts der Wechselbezüge zwischen deutschen, US-amerikanischen und spanischsprachigen Fassungen wartet offenbar eine Mammut-Aufgabe; denn es ließen sich auch Theater-, Hörspiel-, Theater, Spielfilm- und TV-Fassungen von Werken Travens unter dem Aspekt einarbeiten, inwieweit sich solche Stoff-Transformationen eigenschöpferisch von literarischen Vorlagen absetzen.²¹ Der Faden könnte für ein derartiges Unterfangen über die Editions-geschichte hinaus noch weiter gesponnen werden: Sollte am Ende nicht eine derart eingehende Kommentierungsweise stehen, wie sie das Institut für Zeitgeschichte München-Berlin mit Hitlers *Mein Kampf* 2016 vorgelegt hat?²² Immerhin sind die bisherigen Traven-Symposien und -Tagungen in die Tiefe des Traven-Werkes vorgedrungen und haben damit in gewisser Weise den Boden bereitet. Dazu gesellen sich Joachim Dietzes Frequenzwörterbuch zu Travens Wortschatz und Edward N. Trevertons umfangreiche internationale Traven-Bibliographie.²³ Auf einem ganz anderen Blatt steht freilich, ob der Wunsch nach einer kommentierten Traven-Werkausgabe sich jemals verwirklichen lässt. Die Hoffnung stirbt jedoch zuletzt, und realisierten Großprojekten sind immer Träume vorausgegangen.

Günter Helmes’ Beitrag ‚Intertextualität, Interkulturalität, Intermedialität. B. Travens Erzählung *Macario* im Spannungsfeld zwischen literarischen Quellen und filmischer Adaption‘ regt den Wunsch nach einer kommentierten Werkausgabe ebenfalls an. Er greift Guthkes 2005 veröffentlichtem Tagungs-

¹⁶ Will Wyatt: *The Man Who Was B. Traven*, Jonathan Cape, London 1980, S. 95 ff.

¹⁷ Guthke, a.a.O., S. 658–91.

¹⁸ ‚B. Travens Anfänge. Die „Urfassung“ des *Totenschiffs*‘, in: *German Quarterly* 65 (1992), S. 378–95.

¹⁹ ‚B. Travens *Das Totenschiff*. Zur Genese eines Seefahrerromans‘, in Thuncke, a.a.O., S. 158–80.

²⁰ In Dammann, a.a.O., 2012, S. 57–94.

²¹ Vgl. dazu: Hal Croves u. Rosa Elena Lujan: *B. Travens’s Totenschiff. Schauspiel in vier Akten*, Europa Verlag, Zürich 1955; Günter Helmes: ‚Literatur und Literaturtransformation. B. Travens Roman *Das Totenschiff* (1926) und mediale Adaptionen (Hörspiel, Film)‘, in ders. (Hg.): *B. Traven. Frühe Romane und mediale Adaptionen*, Carl Bösch Verlag, Siegen 2003, S. 47–70.

²² Zwei Bände, herausgegeben von Christian Hartmann, Thomas Vordermayer, Othmar Plöckinger u. Roman Töpel unter Mitarbeit von Pascal Trees, Angelika Reizle u. Martina Seewald-Mooser.

²³ Joachim Dietze: *B. Travens Wortschatz. Ein Frequenzwörterbuch zu seinen drei Schaffensperioden*, K. G. Saur Verlag GmbH, München 1998; Edward N. Treverton: *B. Traven. A Bibliography*, The Scarecrow Press, Lanham, MD / London 1999.

beitrag ‚B. Travens Comeback zwischen den Sprachen. Der *Macario*-Text und seine Abenteuer‘²⁴ kritisch auf und führt ihn fort. *Macario* ist ein (weiteres) Musterbeispiel für die Notwendigkeit, Travens Werk zu erforschen; dessen Veröffentlichungspolitik und die daraus folgenden unterschiedlichen Fassungen dieser Erzählung, verbunden mit ihren unterschiedlichen Quellen, lassen die Untersuchung zu einem Stich ins Wespennest werden.

Jan-Christoph Hauschild beleuchtet in ‚B. Travens literarischer Fingerabdruck‘ weitere Facetten aus dem literarischen Werk. Wenn man mit Hauschild Traven als Otto Feige identifiziert, ist bemerkenswert, dass Feige 1905 als SPD-Mitglied Vorträge für die Partei gehalten hat, vor der er im selben Jahr die sozialdemokratischen Arbeiter gewarnt haben will, wie Marut-Traven 1919 in seinem *Ziegelbrenner*-Aufsatz ‚Im freiesten Staate der Welt‘ behauptet.²⁵ Dessen ungeachtet spart Traven in seinem Werk nicht mit politischen Unterweisungen, die er wie kein anderer neben die von ihm ersonnenen spannenden Handlungen stellt. Das gehört zu B. Travens Markenzeichen und macht ihn unverwechselbar. Hauschild charakterisiert das treffend als „Alleinstellungsmerkmal“. In seiner Korrespondenz ist Traven nicht müde geworden, sein abenteuerliches Leben zu betonen, das er zumindest in diesem Ausmaß nicht geführt haben dürfte. Den Nimbus als Abenteurer hat er ähnlich wie Karl May sorgsam gepflegt, der als Old Shatterhand und Kara Ben Nemsî wie ein versierter Globetrotter unzählige Abenteuer selbst erlebt haben wollte. Der Wert von Literatur wird allerdings nicht dadurch geschmälert, dass der Autor seine Stoffe aus eigener Fantasie und Vorstellungskraft geschöpft hat. Daher wird die Fama vom Selbsterlebten in aller Regel durchsichtigen Absichten dienen: Indem der Autor sich als interessant stilisiert, trägt er zum Umsatz seiner Schöpfungen bei. Welcher Leser fühlt sich nicht von Abenteuer-Geschichten angezogen? Sie bedienen Sehnsüchte, auf dem Sofa oder im Lesesessel auch einmal in die Rolle des Helden zu schlüpfen, und das weit weg vom eigenen Lebensumfeld. Hauschild zitiert dazu die Antwort des Schriftstellers Hanns-Josef Ortheil von 2001 auf die Frage „Was ist ein Schriftsteller?“: eine „Gestalt [...] der Imagination, der Ferne und der Wünsche“ (25).

Schließlich komme ich zu Will Wyatt, der mit ‚Feige Marut Traven‘ die in seinem 1980 erschienenen Buch *The Man Who Was B. Traven* beschriebene sensationelle Identität von Travens bekräftigt: Der geheimnisumwobene Erfolgsautor sei unehelich am 23. Februar 1882 in Schwiebus (Schlesien) als Hermann Albert Otto Wienecke geboren und wenige Monate darauf durch die nachfolgende Heirat seiner Eltern als Feige einbenannt worden. Wie sein Buch und sein TV-Bericht für die BBC, der hierzulande kurz vor Weihnachten 1982 im dritten Programm des Norddeutschen Rundfunks unter dem Titel ‚Der Mann,

²⁴ In Dammann, a.a.O., 2005, S. 261–91.

²⁵ Heft 18–19 vom 3. Dezember 1919, S. 10.

der B. Traven war‘ gekürzt ausgestrahlt worden ist, weiß Wyatt auch in seinem jüngsten Beitrag den Leser für sich zu gewinnen. Seit Beginn der 1980er Jahre ist Wyatt in Sachen Traven aber nicht untätig gewesen und wartet er mit dem Ergebnis der Korrespondenz auf, die er in den 1990er-Jahren mit dem Mediziner Dr. Graham Rabey von der Universität Manchester geführt hat, der u.a. über die Veränderung des menschlichen Gesichts im Laufe des Lebens geforscht hat. Wyatt legte Rabey vier Fotos vor mit der Frage vor, ob sie ein und dieselbe Person zeigen: Feiges Profilbild im Alter von etwa 20 Jahren, sein Frontalbild als 14-jähriger Konfirmand und die beiden Londoner Polizeifotos vom Dezember 1923 von Marut-Traven im Alter von etwa 40 Jahren. Anhand der aus den Fotos zu erkennenden Nasen- und Ohrenstrukturen erklärte Rabey Wyatt, sehr sicher („an extremely high degree of likelihood“) zeigten die Lichtbilder entweder dieselbe Person oder zwei „sehr nahe Blutsverwandte“, womöglich Brüder. Eine abschließende, wissenschaftlich unanfechtbare Feststellung ist Rabey's Expertise also nicht. Die Auswahl von Portrait- und Profilfotos ist schließlich nur gering. Überdies liegen rund 20 Jahre zwischen dem bisher letzten bekannten Foto von Feige als jungem Erwachsenen und den beiden polizeilichen Lichtbildern von Marut-Traven. Selbst dann, wenn Wyatt Rabey zusätzlich das erste bekannte frontal aufgenommene Lichtbild von Ret Marut von 1912 als Schauspieler präsentiert hätte, trennten die Lichtbilder eine nicht geringe Anzahl von Jahren, ganz abgesehen davon, dass Marut in Maske abgelichtet ist.

Ich möchte nicht verhehlen, dass auch für mich die Suche nach B. Travens Identität faszinierend ist. Deswegen sollen einige Überlegungen folgen, die es meines Erachtens zu beachten gilt, um bestehende Zweifel zuverlässig auszuräumen. Wyatt – und im Anschluss an ihn Hauschild – haben sicherlich sehr viele schlüssige Einzelheiten zu einem dicht erscheinenden Bild zusammengetragen, das den verführerischen Schluss nahelegt: Traven war Otto Feige. Gleichwohl verhält es sich meines Erachtens ähnlich wie mit der immer wieder diskutierten Behauptung, Hitler habe Charlie Chaplins ‚Der große Diktator‘ gesehen. Gewiss: Im ‚Giftschrank‘ des Berliner Reichsfilmarchivs wurde eine Kopie des Streifens verwahrt, die aus Schweden angekauft worden war. Das nährt die Vermutung, Hitler (und seine Entourage) hätten den Film gesehen. Aber Nachweise, dass genau das geschehen ist, haben sich bis heute nicht finden lassen. Die nur bruchstückhaft überlieferten Akten des Reichsfilmarchivs geben hingegen preis, dass Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop und sein persönlicher Stab im August 1944 beantragt haben, den ‚großen Diktator‘ zu besichtigen. Aber auch wenn der Antrag befürwortet worden ist, bleibt offen, ob der Film diesem Kreis tatsächlich vorgeführt worden ist.²⁶

²⁶ Vgl. dazu: Norbert Aping: *Liberty Shtunk! Die Freiheit wird abgeschafft. Charlie Chaplin und die Nationalsozialisten*, Schüren Verlag, Marburg 2011, S. 52–55.

Klarheit über Travens Herkunft könnte ein DNA-Vergleich verschaffen, der laut Auskunft seiner Erben in Mexiko möglich sein soll. Vor Jahren hat Travens Stieftochter Malú Montes de Oca Wyatt erklärt, daran interessiert zu sein, eine DNA-Probe von Traven zur Verfügung zu stellen (44). Aber wie ist es um das Interesse tatsächlich bestellt, wenn bislang keine Taten gefolgt sind? Und wenn doch noch eine DNA-Probe bereit gestellt würde, müsste man zunächst aus Gründen der Validität der gesamten Untersuchung den humangenetischen Zuordnungsnachweis zu Traven verlangen, wie er für Abstammungsgutachten im gerichtlichen Prozess-Alltag standardmäßig zu erbringen ist.

Wie auch immer: Wyatt konnte bisher als einziger die Spur verfolgen, die zum Auffinden einer standesamtlichen Urkunde geführt hat, deren Inhalt sich mit den Personal-Angaben deckt, die Traven als Ret Marut Anfang 1924 im Brixtoner Gefängnis ‚gestanden‘ hat. Der Weg dorthin war mit einem beträchtlichen sachlichen und finanziellen Aufwand verbunden. Als für die BBC tätiger Journalist konnte Wyatt Recherchen in verschiedenen Erdteilen auf Kosten der Sendeanstalt führen. Wahrscheinlich hätten nur wenige andere Traven-Forscher dies aus eigener Tasche finanzieren können. Ironischerweise lag der Schlüssel zu Wyatts Entdeckung dann schließlich in London. Da Feige in Schwiebus geboren wurde und im dortigen Umfeld seine Kindheit und Jugend verbracht hat, wirft dies einen ernstzunehmenden Zweifel auf. Anlässlich der Stockholmer Traven-Konferenz im Jahr 1999 hat Travens Stieftochter eine zu einem unbekanntem Zeitpunkt aufgenommene Audio-Kassette zur Verfügung gestellt, auf der Traven fünfzehn Minuten lang singt oder spricht.²⁷ Im Auftrag der *Berliner Zeitung* hat der Marburger Sprachwissenschaftler Hermann Künzel das Tondokument untersucht und ist zu dem ‚eindeutigen‘ Schluss gelangt, die auf der Kassette zu hörende Person spreche „Westniederdeutsch bzw. Nordniedersächsisch“. Dann freilich kann Traven nicht als Sohn eines Ziegelbrenners in Schlesien groß geworden sein, wovon Wyatt ausgeht, und er war auch nicht etwa ein aus Mecklenburg stammender Matrose.²⁸

Wyatt dürfte mit seiner Vermutung, dass Marut-Traven die Feige-Personalien nicht freiwillig gegenüber Polizeibeamten in London preisgegeben hat, richtig liegen; denn aus den Unterlagen geht hervor, dass er die Angaben ‚gestanden‘ hat, nachdem er wohl längere Zeit verhört worden war.²⁹ Das allerdings verlangt, nach der Art und den näheren Umständen des Verhörs zu fragen und könnte den Anlass bilden, sich gezielt mit Verhörmethoden der britischen Polizei um die Mitte der 1920er Jahre zu befassen. Der Schriftsteller scheute sich sowohl als Marut als auch als Travens, irgendetwas über seine Per-

²⁷ Thunecke, a.a.O., S. 8; das Tondokument (CD) ist Teil von Bernd Kramer u. Christoph Ludszuweit (Hg.): *Der Feuerstuhl und die Fährtenucher. Rolf Recknagel, Erich Wollenberg, Anna Seghers auf den Spuren B. Travens* (Berlin: Karin Kramer Verlag, 2002; Beigabe).

²⁸ Thunecke, a.a.O. S. 10, mit weiteren Nachweisen.

²⁹ Wyatt, a.a.O., S. 278, 79.

son preiszugeben. Daher erscheint es nachvollziehbar, wenn man zur Frage seiner Identität länger fragen musste, unter welchen Bedingungen auch immer. Hat man bei dem „längeren Verhör“ womöglich nachgeholfen? Worin eine derartige ‚Nachhilfe‘ bestanden haben könnte, lässt sich trefflich spekulieren.³⁰ Abgesehen davon wirft eine Atmosphäre, die von (psychischem oder gar physischem) Druck bestimmt ist, stets auch die Frage auf: Wie belastbar sind Angaben, die aus einer solchen Situation heraus gemacht werden? Hat der ‚Befragte‘ den Vernehmenden womöglich nur ein paar Brocken hingeworfen, um sie zufrieden zu stellen und dabei zugleich so viel, dass sich keine weiteren Nachfragen ergaben? Die Kenntnis von Feiges Personalien belegt aber jedenfalls, dass Traven ihn zumindest ziemlich gut gekannt habe muss. Wem sind schon außer dem Rufnamen andere Vornamen von Bekannten geläufig? Sollten Feige und Traven nicht ein und dieselbe Person sein, müssten sich künftige Forschungsbemühungen wohl darauf erstrecken, wie es um die Art und das Maß der persönlichen Bekanntschaft der beiden bestellt war.

Nach dem Erscheinen von Wyatts Buch hat Karl S. Guthke in dem Band *‚Das Geheimnis um B. Traven entdeckt‘ – und rätselvoller denn je* die Überzeugungskraft von Wyatts Aufdeckung der Travenschen Identität in Zweifel gezogen.³¹ Guthke verweist u.a. auf einen Zeitungsartikel aus dem Jahr 1949, in dem der Marut-Freund Götz Ohly ohne nähere Einzelheiten behauptet hat, Marut-Traven habe schon vor seiner Flucht aus München vor der drohenden Vollstreckung seines Todesurteiles von Mai 1919 „sehr triftige Gründe [gehabt], im Verborgenen zu leben“.³² Zu recht wirft Guthke damit die Frage auf, welche triftigen Gründe den Schriftsteller in jener Phase seines Lebens dazu zwangen, 1907 das Pseudonym Ret Marut anzunehmen und dann der Londoner Polizei Aufschlüsse gegeben zu haben, die es erlaubten, Maruts wahre Identität herauszufinden.³³ Ungeachtet der Spekulationen um die Bedeutung des

³⁰ Laut Wyatt (a.a.O., S. 186 bzw. S. 241) wurde Ret Marut wohl seitens der Londoner Polizei in Brixton Prison im Laufe der Verhöre einer sogenannten ‚Third Degree‘-Behandlung unterworfen, um ihm die Zunge zu lösen („the use of the word ‚confessed‘ hinted at a prolonged interrogation by the London Police.“). Es handelt sich dabei um einen Euphemismus im Englischen für Folterung, mittels derer einem Häftling gewaltsam ein Geständnis entlockt werden sollte. Vgl. dazu insbes. John Carter Wood: ‚The Third Degree‘: Press Reporting, Crime Fiction and Police Powers in 1920s Britain, in: *Twentieth Century British History* 21 (2010), 4, S. 464–85; dort heißt es u.a., daß die 1920er Jahre auch in Großbritannien „an era of the third degree“ war, „characterized by the widespread and systematic use of physical coercion and psychological duress to elicit confessions and punish suspects“ (S. 472), obwohl – anders als in den USA, wo von der Polizei oft brutale Gewalt eingesetzt wurde, um Geständnisse zu erzwingen – „British ‚third degree‘ allegations referred almost exclusively to psychological pressure or forms of (sometimes lengthy) ‚cross-examination‘.“ (S. 474; s. dazu auch S.484–85).

³¹ Büchergilde Gutenberg, Frankfurt a.M. 1983.

³² Guthke: ‚Geheimnis‘, a.a.O., S. 16; (anonym): ‚Das Rätsel um den Dichter B. Traven‘, in: *Münchener Stadtanzeiger*, Ausgabe vom 25. Februar 1949, S. 4.

³³ Guthke: ‚Geheimnis‘, a.a.O. S. 29 u. 35.

Pseudonyms Ret Marut und des Umstandes, dass dieser *nom de plume* nicht als besonders zündender, klingender Künstlername wirkt, fehlen sämtliche Anhaltspunkte, was sich hinter den von Ohly erwähnten „sehr triftigen Gründen“ verborgen haben mag. Ohly hat sich bedeckt gehalten, Traven hat bis zu seinem Tod dazu geschwiegen, unter dem Namen Ret Marut gelebt zu haben, und dafür gesorgt, dass erst seine Witwe nach seinem Tod die Identität von Marut und Traven offiziell bestätigte. Hauschild hat in seiner Monografie die Suche nach solchen triftigen Gründen als müßig erachtet und seinerseits Guthke kritisiert.³⁴ Hieße es jedoch letztlich nicht, sich mit einer Spekulation zu bescheiden, wenn man die Ermittlung solcher, triftigen Gründe von vornherein ausklammerte? Zugegeben: Es ist schwer, etwa einen Negativbeweis zu führen. Aber auch das entbindet meines Erachtens nicht von der Aufgabe, sich ernsthaft diesem Thema zu stellen. Jedenfalls hat Hauschild unbeschadet der Dichte seiner eingehenden Untersuchung keinen unmittelbaren Nachweis gefunden, dass Feige seine Identität als Gewerkschaftssekretär aufgegeben hat, um dann als Künstler unter dem Namen Ret Marut in Erscheinung zu treten. Leider sind bislang aus dieser denkbaren Übergangszeit auch keine kurz aufeinander aufgenommenen Fotos überliefert, die eindeutig Feige zeigen und danach Ret Marut direkt nach der Annahme des *nom de plume*.

Solange konkrete Anknüpfungspunkte fehlen, was Ohly mit den „sehr triftigen Gründen“ gemeint hat, ist es schwer, die Suche anzusetzen. Spekulationen ist bis auf Weiteres Tür und Tor geöffnet. War es nur das Maß von Feiges politischer Betätigung, die ihn derart in existenziell bedrängte, dass er sein Leben umkrempelte und eine neue Identität übernahm? Steckte womöglich eine unbekanntere gravierende Straftat dahinter, die Feige nicht zugeordnet werden konnte, von der er fürchtete, dass sie ihm doch irgendwann nachgewiesen werden könne, wenn er seine Spuren nicht verwischte? Oder war es, wovon Hauschild ausgeht, Feiges Drang, fortan ein Leben als Künstler führen zu können? Zur Erinnerung: Traven hatte einen triftigen Grund, sich nicht als Marut zu erkennen zu geben. Im Fall der Aufdeckung dieser Identität fürchtete er nicht weniger als die Vollstreckung des gegen ihn 1919 ergangenen Todesurteils. Nicht zuletzt zeigt das Leo Trotzki-Fall, der – nachdem er nach seiner Entmachtung durch Stalin 1929 in Exil gegangen war – trotzdem 1940 in Mexiko von einem sowjetischen Agenten ermordet wurde. Hat Traven sich womöglich vor einer ähnlichen, von Deutschland aus organisierten Aktion gefürchtet?

³⁴ Hauschild, a.a.O. S. 181.

Nach mittlerweile weit über 100 Jahren weitere Spuren von der Person zu finden, die sich ab Herbst 1907 Ret Marut nannte, stellt erhebliche Anforderungen an Findigkeit, Beharrlichkeit, Geduld und letztlich auch Glück.

Es bleibt also zum Werk und zur Person B. Travens noch reichlich zu tun! Hoffentlich kann in nicht allzu ferner Zukunft zumindest eine weitere Konferenz stattfinden bzw. ein Band wie *B. Traven – der (un)bekannte Schriftsteller* vorgelegt werden.

Norbert Aping, Buxtehude, Deutschland

MAGNUS BRECHTKEN ET AL. (HG.): DIE NÜRNBERGER GESETZE – 80 JAHRE DANACH: VORGESCHICHTE – ENTSTEHUNG – AUSWIRKUNGEN. GÖTTINGEN: WALLSTEIN, 2017. 311 S.



Die Bedeutung, die diesem Band von offizieller Seiten geschenkt wurde, wird nicht nur durch die Tatsache unterstrichen, dass sowohl der ehemalige Bundesinnenminister, Thomas de Maizière, und der damalige Bundesjustizminister, Heiko Maas, ein ‚Geleitwort‘ (I–II) beigesteuert haben, sondern dass letzterer sogar einen kurzen Beitrag (‚Unrecht, Aufarbeitung und Erinnerung‘ [III–VI]) geleistet hat. Der Rest des Buches setzt sich aus 14 Artikeln zusammen, die so ziemlich alle Aspekte der ‚Nürnberger Gesetze‘ abhandeln, von den Vorläufern bis zur Anwendung im Altreich und in den verschiedenen besetzten Gebieten in Ost und West, sowie ihrer Rolle im Zuge der Kriegsverbrecherprozesse der Nachkriegszeit und der Personalgeschichte in der späteren Bundesrepublik.

Den ersten Beitrag des Bandes liefern zwei der Herausgeber, Magnus Brechtken und Hans-Christian Jasch (‚Die Nürnberger Gesetze. 80 Jahre danach‘ [7–24]). Allerdings handelt es sich hierbei nicht so sehr um einen Sachbeitrag, sondern vielmehr um eine Art ‚Einleitung‘, in welcher der Anlass der nachfolgenden 13 Beiträge geliefert wird, nämlich eine Tagung im Kammergericht Berlin am 15./16. September 2015 über die Nürnberger Rassengesetze anlässlich des 80. Jahrestages ihrer Einführung 1935.

Cornelia Essner (‚Von Windhuk nach Nürnberg: Zur Frage der kolonialen Kontinuität‘ [25–36]) geht es in ihrem Beitrag um ‚Vorläufer‘ der Nürnberger Gesetze in den deutschen Kolonien vor dem 1. Weltkrieg (so z.B. um Max Fleischmanns Vorschläge für ein sogen. ‚Blutschutzgesetz‘), betont jedoch, dass „Vorsicht geboten [sei], die rassistischen Stoßrichtungen gegen Kolonisierte und die gegen Juden gleichzusetzen.“ (30) Die Autorin führt anschließend aus, dass der eigentliche Auslöser für die Entstehung der Nürnberger Gesetze „[d]er Streit über die genealogische Reichweite des Judenbegriffs war“ (32), worüber sich radikale und gemäßigte Antisemiten im Dritten Reich nicht einig werden konnten, so dass Hitler sich letztendlich gezwungen sah, den Gordischen Knoten zu durchschneiden und auf dem Nürnberger Parteitag im Herbst 1935 die Ausarbeitung eines antisemitischen ‚Blutschutzgesetzes‘ anzuordnen (womit der Gaurassenreferent von Sachsen, Dr. Vellguth, Ende September 1935 beauftragt wurde). Allerdings waren die am Ende des Parteitages verkündeten Gesetze noch ziemlich vage, und erst zwei Ausführungsverordnungen vom 14. November 1935 – worin u.a. ‚Mischlinge 1. & 2. Grades‘ genau definiert wurden – schafften ‚Klarheit‘. Mit anderen Worten, so Essners Schlussfolgerung:

Der völkische Antisemitismus mit seinem Blutbergglauben, der mit den Nürnberger Gesetzen zur Staatsdoktrin wurde, bedurfte nicht einer kolonialen Vorübung, um seine furchtbare Kraft zu entfalten. (35)

Eine weitere Vorstufe der Nürnberger Gesetze wird von Frank Bajohr („Verdrängung ohne Rechtsgrundlage“ [37–52]) abgehandelt, ein Beitrag, der sich mit dem Antisemitismus in Bädern und Kurorten vor und nach 1933 beschäftigt. Es handelte sich hierbei um antijüdische Ausgrenzungsmaßnahmen ‚von unten‘, wobei dieser spezifische Antisemitismus scheinbar ziemlich genau das Ausmaß des allgemeinen Antisemitismus in Deutschland widerspiegelte. Gegenstand dieser Übergriffe – die quasi in einem rechtsfreien Raum stattfanden (52) – waren dabei insbesondere sogen. ‚Judenbäder‘ (so z.B. die Insel Norderney), wobei es interessanterweise oft zu ernsthaften Konflikten zwischen lokalen NS-Funktionären und örtlichen Hotel- und Pensionsinhabern kam, da letztere finanzielle Einbußen befürchteten. Letztendlich wurden diese Ausgrenzungen jedoch im Juli 1937 offiziell sanktioniert, indem Richtlinien des Reichsinnenministeriums direkt Bezug auf die knapp zwei Jahre zuvor erlassenen Nürnberger Gesetze nahmen.

Auch Annemone Christians‘ Artikel, „Erbgesund und rasserein“ [53–70]), der sich mit der NS-Sterilisationsgesetzgebung als erster Phase legitimierter Radikalexklusion beschäftigt, bewegt sich teils noch im Vorfeld der Nürnberger Gesetze, indem die Autorin etwa den ‚Rasse‘-Diskurs in Deutschland während des ausgehenden 19. bzw. des beginnenden 20. Jahrhunderts erörtert. Daran anschließend konnte nämlich nach der nationalsozialistischen Machtübernahme „die Rassenhygiene ihren anwendungsorientierten Anspruch erfüllen“ (56), und Christians untersucht in ihrem Beitrag diejenigen Schritte, die zur gesetzlichen Implementierung führten. So z.B. das ‚Sterilisationsgesetz‘ von 1933, das ‚Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses‘ (1934) sowie – direkt nach Erlass der Nürnberger Gesetze – das sogen. ‚Gesetz zum Schutz der Erbgesundheit des Deutschen Volkes‘ (1935), gefolgt vom ‚Familienrechtsänderungsgesetz‘ (1938). Die Autorin fasst ihre Erkenntnisse in einem ‚Fazit‘ – übrigens ein exzellenter formaler Aspekt des vorliegenden Buches – unter vier Punkten zusammen (66–67), die aufzeigen, wie mit Zwangssterilisation, Erweiterung des Kreises potentieller Kandidaten, Meldepflicht sowie Erbgesundheitsgerichten Kernbereiche der NS-Institutionalisierung von ‚Erb- und Rassenpflege‘ implementiert wurden.

Christoph Kreuzmüllers Beitrag („Gewalt gegen Juden im Sommer 1935“ [71–88]) beschäftigt sich mit Ausschreitungen gegen Juden und Boykott-Aktionen gegen jüdische Unternehmen im Juni / Juli 1935, wobei teils sogar Ausländer in Mitleidenschaft gezogen wurden. Orchestriert von Goebbels Stellvertreter Artur Görnlitzer, handelte es sich dabei um die ersten flächendeckenden antijüdischen Aktionen seit den Boykott-Maßnahmen im April 1933. Da die ausländische Presse jedoch sehr negativ darauf re-

agierte, u.a. auch mit Hinblick auf Olympischen Spiele im nächsten Jahr (77–80), und weil die wirtschaftlichen Auswirkungen gravierend waren, wurden diese Ausschreitungen im Vorfeld des Nürnberger Parteitages allerdings offiziell untersagt.

Im Zentrum von Alexandra Przyrembels Ausführungen („Doing law“ – „Feindgefühle“ gegenüber Juden: „Rassenschande“ vor NS-Gerichten‘ [89–103]) steht der Prozess der Entsolidarisierung gegenüber der jüdischen Minderheit in der deutschen Gesellschaft, wobei insbesondere drei Aspekte thematisiert werden: 1. die ‚Erfindung‘ neuer Delikte durch die Justiz (92–96); 2. die Präsenz tradierter Feindgefühle gegenüber Juden in Gerichtsurteilen (96–100); und 3. unterschiedliche Reaktionen der Betroffenen (100–01). Bzgl. Punkt 1 weist die Autorin u.a. auf die juristische Verfolgung von ‚Auslandsrassenschande‘ hin (95); bzgl. Punkt 2 wird die Verflechtung von ‚Rassen- und Gefühlsantisemitismus‘ erörtert (99); und bzgl. Punkt 3 auf Strategien der Selbstbehauptung der Opfer eingegangen. Zwar verschwand das Wort ‚Rassenschande‘ nach Kriegsende aus dem öffentlichen Sprachgebrauch; trotzdem blieben die (überlebenden) Betroffenen auch nach 1945 stigmatisiert, was sich z.B. in der Ablehnung von Entschädigung für viele Opfer widerspiegelte.

In ‚Die Wahrnehmung der Nürnberger Gesetze in Polen und Ostmitteleuropa‘ (105–22) analysiert Ingo Loose zum ersten Mal im vorliegenden Sammelband direkte Auswirkungen der Nürnberger Gesetze. Und zwar betrafen das ‚Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre‘ vom 15. September 1935, sowie dessen Ausführungsbestimmungen vom 14. November 1935, zunächst jüdische Ausländer, insbesondere, nachdem im März 1938 in Polen ein Gesetz verabschiedet wurde, dass es erlaubte, in Zukunft unter gewissen Umständen polnischen Staatsangehörigen die Staatsbürgerschaft abzuerkennen. Aber dabei blieb es nicht, und die Nürnberger Gesetze wurden zu einem ‚Exportartikel‘ in ganz Ostmittel- und Südosteuropa. Trotzdem, so betont der Autor, müsse man sich davor hüten, „die Bereitschaft einzelner Staaten zu einer am NS-Staat angelehnten antijüdischen Gesetzgebung mit dem nachfolgenden Schicksal der dort lebenden Juden zu korrelieren.“ (119). Eine Verallgemeinerung, so schreibt Loose, sei kaum möglich, „denn die Abhängigkeitsverhältnisse der Staaten zum NS-Staat waren vor und während des Krieges [zu] unterschiedlich“ (121). Insgesamt bleibt jedoch der bedrückende Befund, „dass es in allen ostmittel- und südosteuropäischen Staaten früher oder später zu legalistischen [...] Maßnahmen kam, die gegen jüdischen Staatsbürger gerichtet waren.“ (122)

Thomas Schlemmer und Hans Woller heben in ihrem Gemeinschaftsbeitrag („Brandbeschleuniger? Die Nürnberger Gesetze und die Judenpolitik im faschistischen Italien 1933 bis 1938‘ [123–43]) vier Punkte hervor: 1. „die rassistisch-antisemitische Disposition des italienischen Faschismus“; 2. dass sich „weder deutscher Druck noch außenpolitisches Kalkül nachweisen lassen“; 3. „dass die antisemitischen

Gesetze und Verordnungen des faschistischen Regimes nicht nur auf dem Papier standen, sondern dass sie [...] umgesetzt wurden“; und 4. dass „der faschistische Vertreibungsantisemitismus bis 1943 nie die Grenze zum Mord [überschritt].“ (128–29) Mussolini hatte allerdings keine grundsätzlichen Einwände gegen den deutschen Kurs und war auch verantwortlich für die italienischen Rassengesetze von November 1938 („Gesetz zum Schutz der italienischen Rasse“), wobei das ‚Modell Deutschland‘ ganz offensichtlich eine Rolle spielte für die antisemitische Wende im faschistischen Italien, die sich bis zum Sturz Mussolinis im Juli 1943 laufend verschärfte. Mit anderen Worten, die Nürnberger Gesetze wirkten im faschistischen Italien wie Brandbeschleuniger.

Auf die Abhandlung des Einflusses der Nürnberger Gesetze auf das faschistische Italien folgt Barbara Lambauers ‚Nürnberg in Vichy? Antisemitismus und Frankreich‘ (145–64). Das Fragezeichen im Titel ihres Beitrags wird bereits auf der ersten Seite beantwortet, wo es heißt: „Der Antisemitismus des Vichy-Regimes bedurfte [...] keines deutschen Modells [...].“ (145) Denn bereits Anfang Oktober 1940 erließ die französische Regierung erstmalig seit 1791 selber Gesetze, die Juden in Frankreich zu Bürgern zweiter Klasse machten. Die Autorin erörtert diese Entwicklung unter dem Untertitel ‚Abgrenzung in der Annäherung‘, und in dem Unterkapitel ‚Ein französisches Gesetzeswerk‘ (158–60) wird ausgeführt, wie die Vichy-Regierung eine eigenständige antijüdische Politik entwickelte. Die Judengesetze französischerseits bestanden dabei aus drei Punkten: 1. richteten sie sich (auch) gegen alteingesessene Juden; 2. gegen Ausländer jüdischer Rasse; und 3. gegen Juden aus Algerien. Zwecks Durchführung dieser Verordnungen wurde ein Generalkommissariat für Judenfragen unter Leitung von Xavier Vallat (1891–1972) eingerichtet. Es geschah dann auch unter Vallat, dass ab Anfang Juni 1941 diese Judengesetze weiter verschärft und bis Januar 1942 fünfzig zusätzliche Dekrete erlassen wurden. Insgesamt gelangt die Autorin jedoch zu der Schlussfolgerung, dass – trotz Übereinstimmungen zwischen den deutschen und französischen Judengesetzen – letztere hinsichtlich Ausgangspunkt und Zielsetzung von den deutschen Vorgängern abwichen.

Bei dem Gemeinschaftsbeitrag von Rüdiger Ernst und Hans-Heinrich Jasch („Die Rassengesetzgebung im „Dritten Reich““ [165–203]) handelt es sich um den bei weitem längsten und wichtigsten des vorliegenden Bandes. Beide Autoren sind Juristen cum Akademiker: Ernst verfasste den einleitenden Teil (165–77), Jasch den Rest (177–203). Es werden hier recht eigentlich *die* Paragraphen dargelegt, anhand derer sich jeder Interessierte relativ schnell informieren kann, wie die Nürnberger Gesetze zustande kamen und was genau sie beinhalteten. Es würde zu weit führen und den Rahmen dieser Rezension sprengen, wollte der Rezensent auf all diese Details eingehen. Daher seien hier – quasi als Leitfaden – lediglich die Kapitelüberschriften zitiert: 1. ‚Einleitung‘ (165f.); 2. ‚Die ersten Rassengesetze des „Dritten Reiches“:

das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums und das Wehrgesetz' (166–70); 3. ‚Die Nürnberger Rassengesetze' (171–81);¹ 4. ‚Der „Judenbegriff“ der Nürnberger Gesetze' (181–87); 5. ‚Die Nürnberger Rassengesetzgebung als Grundlage des weiteren Entrechtungsprozesses' (187–203). Wie gesagt: es handelt sich hierbei um einen Schlüsselbeitrag, der zum richtigen Verständnis der ‚Nürnberger Gesetze' unerlässlich ist!

Beate Meyer erörtert in ‚Zwischen Regel und Ausnahme' (205–22) die Situation jüdischer Mischlinge unter NS-Sonderrechten. Hierbei untersucht die Autorin insbesondere verschiedene rassische Einstufung während der NS-Zeit, nämlich ‚Volljuden' und ‚Halbjuden', wobei es sich bei ersteren um ‚Mischlinge ersten Grades' handelte und bei letzteren um sogen. ‚Geltungsjuden'. Besonders schwer trafen die Bestimmungen der Nürnberger Gesetze in Zukunft ‚Mischlinge ersten Grades'²: sie standen – soweit sie überlebten – für die verbleibenden 10 Jahre des Dritten Reiches unter Sonderrecht, das insbesondere bestimmte, dass sie sich nicht fortpflanzen durften! Es gab zwar rein technisch Befreiungen von den Vorschriften des ‚Reichsbürgergesetzes', aber – wie die Autorin ausführt (211f.) – waren die Chancen einer Ausnahmegenehmigung nach §7 der Verordnung vom November 1935 quasi Null. Und ähnlich stand es mit Ehegenehmigungen (214f.). Mit anderen Worten, „die (Schein-)Möglichkeiten, über Ausnahmegenehmigungen wieder in bürgerliche Rechte zurückgesetzt zu werden, [entpuppten sich] in fast allen Lebensbereichen für die große Mehrheit der ‚Mischlinge' als Farce.“ (219)

Gideon Botschs Beitrag ‚Die rassistische Neuordnung Europas und die Fortentwicklung des nationalsozialistischen Staatsangehörigkeits- und Reichsbürgerrechts' (223–36) widmet sich Wilhelm Stuckart (1902–53), damals Staatssekretär im Reichsinnenministerium, der als einer der maßgeblichen Architekten der ‚Reichsbürgerrechts' und der ‚Judengesetzgebung' gilt. Er war Mit-Herausgeber der Zeitschrift *Reich – Volksordnung – Lebensraum*, nahm an der berüchtigten Wannsee-Konferenz teil und entwickelte den Grundgedanken der Nürnberger Gesetzgebung, nämlich die Abstufung der Rechte des Einzelnen nach völkisch-rassistischen Kriterien. Im Ergebnis kam Stuckart zu einer fünffach gestuften Hierarchie:

1. deutsche Staatsangehörige mit Reichsbürgerrecht;
2. deutsche Staatsangehörige ohne Reichsbürgerrecht;
3. deutsche Staatsangehörige auf Widerruf;

¹ Dieses Kapitel wurde unterteilt in 3.1: ‚Die Entstehung der Nürnberger Rassengesetze' u. 3.2: ‚Der Inhalt der Nürnberger Rassengesetze'.

² Laut §5, Abs. 1. der 1. Verordnung zum ‚Reichsbürgergesetzes' galt: „Jude ist, wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Großeltern abstammt“, bzw. Abs. 2: „Als Jude gilt auch der von zwei volljüdischen Großeltern abstammende staatsangehörige jüdische Mischling“, wobei ein Großelternanteil automatisch als volljüdisch galt, wenn er der jüdischen Glaubensgemeinschaft angehörte.

4. Protektoratsangehörige;

5. Schutzangehörige. (230)³

Adolf Eichmann hat im Zuge seiner Vernehmungen während seines Prozesses in Jerusalem 1961 Stuckart als ‚Gesetzesonkel‘ bezeichnet, und Botsch gelangt zu dem Resultat, dass Stuckarts Regelwerk in engster Beziehung zur Praxis entwickelt wurde. Mit anderen Worten, die von ihm entworfenen Gesetzestexte sind durchaus als Beitrag zum Vollzug der Vernichtungspolitik der Nazis zu verstehen.

Jürgen Kipp berichtet in ‚Die Nürnberger Gesetze im Alliierten Kontrollrat und in den Kriegsverbrecherprozessen‘ (237–47) über deren Rolle während der direkten Nachkriegszeit. Laut Kontrollratsgesetz Nr. 1 wurden die Nürnberger Gesetze am 20. September 1945 aufgehoben, im Hauptkriegsverbrecherprozess (ab Oktober 1945) wurde der Erlass der Nürnberger Gesetze jedoch nicht zum Anklagepunkt erhoben. Und auch in den Folgeprozessen – so z.B. im sogen. ‚Juristenprozess‘ – wurden die Nürnberger Gesetze nur mit großen Einschränkungen Teil der Anklage, so dass Stuckart lediglich zu einer Freiheitsstrafe von knapp vier Jahren wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit etc. verurteilt wurde. Kipps Fazit: „Der Erlass der Nürnberger Gesetze [...] im Hauptkriegsverbrecherprozess wie in den Nachfolgeprozessen ist strafrechtlich ungesühnt beglitten.“ (247)

Der den Band abschließende Beitrag von Magnus Brechtken (‚Nürnberger Gesetze, Nachgeschichte und Historiografie‘ [249–66]) beschäftigt sich mit dem ‚Fall Globke‘. Hans Globke (1898–1973) war Verwaltungsjurist sowohl im preußischen als auch im Reichsinnenministerium sowie Mitverfasser und Kommentator der Nürnberger Rassegesetze in der Zeit des Nationalsozialismus. Von 1953 bis 1963 war er unter Bundeskanzler Konrad Adenauer Chef des Bundeskanzleramtes. Er galt als das prominenteste Beispiel für die Kontinuität der Verwaltungseliten des Dritten Reiches zur frühen Bundesrepublik Deutschland. In der Adenauer-Ära war er als ‚graue Eminenz‘ und engster Vertrauter des Kanzlers verantwortlich für Personalpolitik, Kabinettsarbeit, die Einrichtung und Kontrolle von BND und Verfassungsschutz sowie für Fragen der CDU-Parteiführung. Zu seinen Lebzeiten wurde sein Einsatz für die nationalsozialistische Diktatur nur teilweise bekannt. Im In- und Ausland immer wieder scharf angegriffen, wurde er jedoch von der Regierung stets geschützt. Brechtken hat wesentliche neue Quellen zu Globkes Tätigkeit in den 1950er Jahren erschlossen (252f.), mußte jedoch feststellen, dass sich Teile des ‚öffentlichen‘ Nachlasses Globkes auch heute noch in Privatbesitz befinden und skandalöserweise nur beschränkt zugänglich sind (255). Der Autor schlussfolgert, dass „[d]ie These so vieler, sie seien [im Dritten Reich] im Amt geblieben, um Schlimmeres zu verhüten, heute [...] grotesk [klingt].“ (265) Und er wirft

³ Botsch widmet sodann den Rest seines Beitrags den Gruppen 3–5.

zudem am Ende seines Beitrags die interessante Frage auf, „wie mit den, wie wir heute wissen, teils deutlich ‚belasteten‘ Eliten aus der Zeit vor 1945 im Territorium der Bundesrepublik danach eine funktionierende Demokratie mit eben diesem Personal [...] aufgebaut werden konnte.“ (266)

Jörg Thuncke, Nottingham, England

WOLFGANG BENZ / MATTHIAS WEBER (HG.): EXODUS: DIE JUDEN EUROPAS NACH DEM HOLOCAUST. OLDENBURG: DE GRUYTER, 2017. 183 S.



„Migrations lead to wars, wars lead to migration.“ (126) So concluded Eugene M. Kulischer — credited with having coined the term ‚Displaced Person‘ — on the basis of a study of the resettlement of Bukowina Germans published in Montreal in 1943: *Displacement of People in Europe*. Kulischer’s terse formulation rings as true today as it did in 1943, and no doubt will hold its own in the world to come as surely as it has in years past. In 1940, 70,000 Bukowina Germans opted to settle in the western provinces annexed by Germany, only to flee westward on the approach of the Soviet armies at the tail end of the war. These constituted a fraction of the millions of refugees on the move from east to west, including some 250,000 to 300,000 Jews. The essays brought together in *Exodus*, based on the proceedings of a conference held in Berlin in 2017, charts the latter’s postwar migration and resettlement in countries as far apart as Palestine / Israel and the west coast of Latin America.

The first stop on the road back to civilization were the DP camps and other place markers in the US, British, and French occupation zones in Germany and Austria. Where would they go? Where *could* they go? Certainly not back to Germany, Poland, Czechoslovakia or Hungary. The Kielce pogrom in 1946 (42 deaths) triggered a mass flight of 136,000 Polish Jews for whom Poland was a transit point on the way west from the Soviet Union. „Allerdings,“ observes Thomas Albrich,

war der Pogrom von Kielce lediglich ein weiterer Beweis der physischen Bedrohung, der sich Jüdinnen und Juden im Nachkriegs-Osteuropa ausgesetzt sahen: in der ersten 18 Monaten nach Kriegsende wurden in Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn mehr Juden ermordet als in den zehn Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg. (51)

Of the countries willing to take in Jews few did so unreservedly. Up until President Truman managed to lower the bar significantly, the United States, the preferred destination of the majority of Jews, erected some of the same ‚paper walls‘ that had kept Jews away from its shores before the war. „Die begeisterte Aufnahme der DPs und deren schnelle Integration“, concludes Juliane Wetzel, „ist eher ein Mythos, auch

wenn es viele positive Geschichten zu erzählen gibt.“ (89) Considering their sparse populations, Australia and Canada more than pulled their weight. Australia took in 40,000 refugees, leading the world in percentage admitted, although Canada has latterly laid claim to that distinction as well, notes Konrad Kwiet.

The chief beneficiary of the Jewish postwar resettlement and rescue operation, however, was the Zionist movement and its European arm ‚Bricha‘ (Flight). With no official status, working behind the scenes as well as through legitimate channels, ‚Bricha‘ managed to funnel tens of thousands of Jews over land and sea from eastern and central Europe through Germany and Austria to Palestine. Not all those entering the Promised Land were card-carrying Zionists, though. Thomas Albrich estimates that two-thirds of those new arrivals from Austria and Germany were „Zionisten wider Willen“ (42). ‚Bricha‘’s principal adversary was the British Mandate, which, pursuant to a policy in place before the war, continued to issue few entry certificates. Britain fought extending nationality status to the Jews because doing so would make it difficult to deny Jews aspirations for a state of their own, with all the consequences thereof.

Of the 90,000 to 110,000 German-speaking Jews who wound up in Latin America between 1933 and 1941, few returned to Europe. The exception was Mexico, where the larger part of its 3,000 exiles crossed the Atlantic eastward. Patrik von zur Mühlen points out that owing to their exceptional networking and organizational talents, the 200 members of the German Communist Party dominated the cultural and social affairs of the exile community. Among the returnees were such notable Communist writers as Anna Seghers, Erwin Egon Kisch, André Simone, and Theodor Balk.

Unlike Mexico, with no luminaries to boast of among its exiles, Shanghai was dubbed ‚Exil der kleinen Leute‘. Of the 18,000 to 20,000 Jewish exiles at war’s end, over half went to the US, the remainder mostly to Australia and Israel. „Ungeachtet vorhandener Zweifel und Vorbehalte“, ten percent opted to return to Germany and Austria, ascertains Miria, Bistrovic (71) — a relatively high percentage indeed, given that only some 1% to 2% of German-speaking exiles throughout the world found their way back to Europe. Of all the Latin American countries, economically advanced Argentina became home to the largest number of Central European Jews (35,000), many entering from less prosperous venues such as Bolivia, Paraguay, and Ecuador. After 1945, they were joined by another contingent of 'exiles' from Central Europe — 5,000 National Socialists and their families.

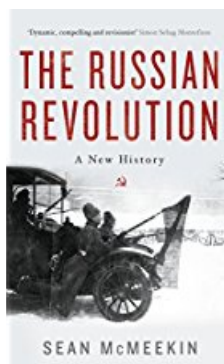
Which brings us to co-editor Wolfgang Benz’s parting shot, ironically titled ‚Christliche Barmherzigkeit für Judenmörder: Kirchliche Hilfe zur Flucht von NS-Verbrechern‘. The role of the Catholic Church in helping organize the escape of Nazi criminals is not new, but bears repeating. As Benz observes, the notorious ‚Ratline‘ operated as a kind of reverse ‚Bricha‘. „Die ‚Bricha‘, die illegal jüdische

Flüchtlinge durch Österreich nach Italien schleuste, von wo aus sie über das Mittelmeer nach Eretz Israel zu gelangen suchten, benutzte die gleichen Methoden und Stationen wie die Kirche und die Geheimdienste zugunsten der Nazis.“ (164)

If there is one drawback to this otherwise well curated collection of articles, it is the absence of a map or two indicating the refugees' points of origin, the location of the DP camps and other temporary facilities, where they settled and the numbers involved. This would have helped pull the disparate components together in a way words cannot. The same goes for illustrations. The sole photograph is that of DPs aboard the troop ship ‚Marine Flasher‘ pulling out of Bremerhaven in May of 1946. That picture is worth a thousand words.

Jacob Boas, Portland, Oregon, USA

SEAN MCMEEKIN: *THE RUSSIAN REVOLUTION – A NEW HISTORY*. LONDON: PROFILE BOOKS, 2017. 446 S.



Über die russische Revolution ist in den hundert Jahren seit den Ereignissen von 1917–1922 ein kleine Bibliothek geschrieben worden. Man kann deshalb vom Autor dieser ‚neuen Geschichte‘ nicht erwarten, dass sie grundlegend neue Erkenntnisse zutage fördert, gleichwohl die Ergebnisse der Öffnung ehemaliger sowjetischer Archive nach dem Zusammenbruch der UdSSR in diese Studie eingeflossen sind. Aus diesem Grund soll hier auch lediglich auf diejenigen Punkte hingewiesen werden, welche im Nachhinein von hervorragender Bedeutung scheinen.

McMeekins Werk behandelt die geschichtlichen Begebenheiten der russischen Revolution in 23 Kapiteln, plus Prolog und Epilog sowie einer Einleitung, die u.a. auch zahlreiche sehr nützliche Landkarten enthält (XI–XXXI). Nach einführenden Abschnitten über die Ermordung von Rasputin in St. Petersburg am 30. December 1916, die gescheiterte Revolution von 1905, gefolgt von der schockierenden Niederlage gegen die Japaner in der Seeschlacht von Tsushima Mitte des gleichen Jahres, und die Vorbereitungsphase zum Ersten Weltkrieg sowie die Kriegsjahre selbst (1914–16 u. 1917), erörtert der Autor ab Kapitel 13 (103f.) die eigentlichen Ereignisse der Oktober Revolution von 1917.

Besonders wichtig scheinen mir hierbei:

1. Alexander Kerenskys – Chef der Übergangsregierung zwischen Februar- und Oktober-Revolution im Jahr 1917 – Konflikt mit General Kornilov, dem Oberbefehlshaber der zaristischen Truppen bis Ende August 1917, wodurch sich für die Bolschewisten erst eine Hintertür öffnete;
2. die anschließende ideologische Unterwanderung der zaristischen Armee durch die Bolschewisten;
3. Lenins entscheidender Schachzug nach der Machtübernahme der Bolschewisten: das Waffenstillstandsabkommen an der Ostfront sowie der Friedensvertrag von Brest-Litowsk mit dem Deutschen Reich im Frühjahr 1918 („Ceasefire“; 225–39);
4. der anschließende Bürgerkrieg und die Ermordung von Zar Nicholas II. samt seiner Familie am 17. Juli 1918 („The Ides of March“; 311–19);
5. der Staatsbankrott Russlands, gekoppelt mit 13-stelliger Inflation, sowie die Ablehnung sämtlicher finanzieller Verpflichtungen aus der Zarenzeit seitens der Bolschewisten, wodurch ausländische Anleihen unmöglich wurden;
6. das Massaker von Kronstadt im März 1921, d.h. die gewaltsame Niederschlagung der Matrosen-Rebellion gegen die bolschewistische Herrschaft von der Roten Armee unter Leitung Leo Trotzki, wobei zum ersten Mal Proletarier gegen Proletarier kämpften;
6. die gewaltige Hungersnot von 1921/22 (*annus horribilis*);
7. die Plünderung der russisch-orthodoxen Kirchen und Klöster im gleichen Jahr;
8. der Rapallo-Vertrag mit der Weimarer Republik im April 1922, d.h. ein Abkommen zwischen zwei Paria-Staaten, das „the coming of age of international Communism“ (342) signalisierte.

Die negativen Aspekte dieser fünfjährigen Entwicklungen werden von McMeekin ausdrücklich und wiederholt hervorgehoben, insbesondere im abschliessenden Kapitel („The Specter of Communism“; 343–56), wo auf die ungeheure Zahl von Opfern hingewiesen wird: der ‚rote Terror‘ (266f.) allein forderte ca. 25 Millionen Menschenleben, die große Hungersnot des Jahres 1921/22 ca. weitere 5 Millionen; ungezählte Menschen kamen zudem in den sibirischen Gulags um, ganz abgesehen von Hinrichtungen durch die Cheka und die Ermordung einer Grosszahl von Geistlichen und Kirchenmitgliedern im Zuge der Plünderung orthodoxer Kirchen und Klöster (unter dem Motto: ‚Turn Gold into Bread‘; 324f.) – eine Kulturschande sondergleichen!

Wichtig scheint mir ferner – wie der Autor ebenfalls in seinem abschliessenden Kapitel betont –, dass der Zufall Lenin, Trotzki und ihren bolschewistischen Helfeshelfern des öfteren zur Hilfe kam, woraus wir Nachfahren folgende Lehre ziehen sollten:

Far from an eschatological ‚class struggle‘ borne along irresistibly by Marxist dialectics, the events of 1917 were filled with might-have-beens and missed chances. (345)

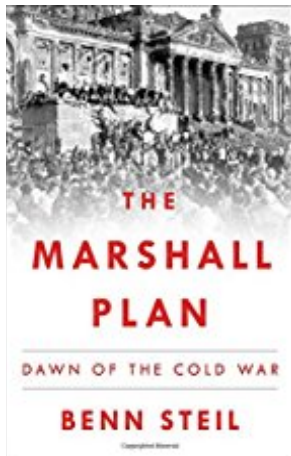
Ferner gilt zu bedenken, dass Lenin von vornherein geplant hatte, den imperialistischen Krieg in einen Bürgerkrieg umzuwandeln und dass er nie – anders als selbst Mussolini und Hitler – ein demokratisches Mandat vom russischen Volk erhielt, da die verfassungsgebende Versammlung von den Bolschewisten bereits im Januar 1918 unterdrückt wurde.

Nie zuvor hat ein historisches Ereignis die internationale Politik dermaßen polarisiert wie die russische Revolution, und McMeekin hebt deshalb zu recht hervor, dass Bestseller wie *Ten Days That Shook the World* (1919) – wofür John Reed übrigens von den Bolschewisten bezahlt wurde! – den westlichen Demokratien einen Bärendienst erwiesen hat, ähnlich später zahlreiche ‚Mitläufer‘ – man denkt da automatisch auch an Lion Feuchtwanger – „who sang Stalin’s praise after being taken on a conducted tour of Soviet Russia in the 1930s“ (346).

Zu denken gibt letztendlich auch McMeekins warnende Schlussbemerkung: „A century of well-documented disasters later, no one should have an excuse of ignorance.“ (352)

Jörg Thunecke, Nottingham, England

BENN STEIL: *THE MARSHALL PLAN – DAWN OF THE COLD WAR*. OXFORD: OUP, 2018. 606 S.



Natürlich ist Benn Steils Geschichte des Marshallplans nur eine in einer Reihe von Monographien, die während der vergangenen Jahrzehnte publiziert wurden; erwähnt sei hier nur Michael Hogans ausgezeichnetes Werk *The Marshall Plan. America, Britain, and the Reconstruction of Western Europe, 1947–1952*.¹ Steils Buch hat allerdings den Vorteil, dass es termingerecht erschien, nämlich ziemlich genau 70 Jahre, nachdem Präsident Truman dem Unternehmen am 3. April 1948 (vgl. ‚Passage‘, 247–63) offiziell Gesetzeskraft verliehen hatte, und dass es – abgesehen davon, dass die Entwicklung des Marshallplans über 14 Kapitel, von den ersten Vorstufung bis zum Ende, verfolgt wird – zudem eine erschöpfende Liste aller Beteiligten liefert (‚Cast of Characters‘ [407–32]), plus zwei Schlüsselreden (Appendix A: ‚Truman Doctrine Speech‘ vom 12. März 1947 [432–39] und Appendix B: ‚Marshall’s Harvard Speech‘ vom 5. Juni 1947 [441–44]), ferner in Appendix C zusätzliche ‚Data‘ (445–53) und in Appendix D etliche nützliche ‚Maps‘ (455–60).

Zwar trägt der sogenannte ‚European Recovery Plan‘ den Namen George Marshalls (1880–1959), einem 5-Sterne General, während des 2. Weltkrieges Generalstabschef des amerikanischen Militärs (‚Chief of Staff‘) und ab 21. Januar 1947 – bis zum 20. Januar 1949 – Nachfolger von James Byrnes als US-Außenminister (‚Secretary of State‘) während der Präsidentschaft von Harry Truman; Marshall war jedoch lediglich einer von ca. anderthalb Dutzend Schlüsselfiguren, die diesen Plan ermöglichten und die hier deshalb alphabetisch aufgelistet seien: Dean Acheson (1893–1971), von 1945–47 stellvertretender US-Außenminister, ab 1949 Nachfolger Marshalls; Ernest Bevin (1881–1951), von 1945–51 britischer Außenminister in der ersten Nachkriegsregierung; Georges Bidault (1899–1983), von 1947–48 französischer Außenminister und von 1949–50 Ministerpräsident; Charles Bohlen (1904–74), Staatsrat im US-Außenministerium und Marshalls Übersetzer in Moskau; Jefferson Caffery (1886–1974), US-Diplomat und von 1944–49 US-Botschafter in Frankreich; Lucius Clay (1897–1978), von 1947–49 Militärgouverneur im westlichen Teil Deutschlands; William Clayton (1880–1966), von 1946–48 Staatssekretär im US-Wirtschaftsministerium; Lewis Douglas (1894–1974), US-Diplomat, von 1947–49 US-Botschafter in Großbritannien und einer der einflussreichsten Unterstützer des Marshallplans in Europa; James Forrestal (1892–1949), von 1947–49 US-Verteidigungsminister; Oliver Franks (1905–92), von 1947–48 Vorsitzender des ‚Committee of European Economic Co-operation‘; William Harriman (1891–1986), von 1946–

¹ Cambridge: CUP, 1987.

48 Sonderbeauftragter in Europa für den Marshallplan; Paul Hoffman (1891–1974), von 1948–50 Direktor der ‚Economic Cooperation Administration‘ in Europa; George Kennan (1904–2005), von 1947–49 Strategie für US-Politik im Außenministerium; Robert Lovett (1895–1986), von 1947–49 stellvertretender US-Außenminister; Paul Nitze (1907–2004), von 1947–49 stellvertretender US-Wirtschaftsminister; Kenneth Royall (1894–1971), von 1947–49 US-Verteidigungsminister; Harry Stimson (1867–1950), von 1947–48 Vorsitzender des ‚Stimson Committee for the Marshall Plan to Aid European Recovery‘; Harry Truman (1884–1972), nach dem Tode Roosevelts ab Frühjahr 1945 33. US-Präsident; William Tunner (1906–1983), US-Luftwaffengeneral und von 1948–49 Organisator der ‚Luftbrücke‘ nach Berlin; Arthur Vandenberg (1884–1951), Republikanischer Senator und von 1947–49 einflussreicher Vorsitzender des ‚Senate Foreign Relations Committee‘.

Drei Schlüsselereignisse waren entscheidend für die amerikanische Politik hinsichtlich der Weichenstellung für den Neuaufbau Europas nach Ende des 2. Weltkrieges und zu Beginn des Kalten Krieges: das sogen. ‚Long Telegram‘ George Kennans aus Moskau gegen Ende Februar 1946 (29–32); Trumans Rede vor dem Kongress am 12. März 1947 (43f., s.o.) sowie Marshalls Reise nach Moskau im März 1947 und seine dortigen Verhandlungen mit Molotov und Stalin (vgl. ‚Rupture‘, 55–83), die seine richtungsgebende Rede in Cambridge, MA, am 5. Juni 1947 (s.o.) zur Folge hatte.

Entsprechend der Erklärung, die Truman am 12. März 1947 vor dem US-Kongress abgab und welche als sogenannte ‚Truman-Doktrin‘ in die Geschichte eingegangen ist, sollte es zum außenpolitischen Grundsatz der USA werden, „freien Völkern beizustehen, die sich der angestrebten Unterwerfung durch bewaffnete Minderheiten oder durch äußeren Druck widersetzen“. Truman erklärte, dass die USA bereit seien, in erster Instanz dem dringenden Appell der griechischen Regierung um wirtschaftliche und militärische Unterstützung nachzukommen; und auch die Türkei sollte amerikanische Hilfe erhalten. Die ‚Truman-Doktrin‘ bedeutete das Ende der amerikanischen Kriegscoalition mit der Sowjetunion und markierte den Beginn des Kalten Krieges sowie das finanzielle Engagement der USA in der sogenannten ‚Containment‘-Politik (vgl. ‚Plan‘, 85–115). Trumans Vision wurde sodann von Dean Acheson (Rede in Cleveland, MS am 7. April 1947) sowie durch James Forrestal (als Leiter des neuen Abt. ‚Policy Planning Staff‘), mit Unterstützung George Kennans (Memo vom 16. Mai 1947) und Senator Vandenberg, weiter verfeinert, was letztendlich zur berühmten Pariser Konferenz der Siegermächte ab Ende Juni 1947 führte (vgl. ‚Trap‘, 117–45), wo der Marshallplan erstmalig offiziell präsentiert und sämtliche europäischen Länder – Ost und West – zur Teilnahme eingeladen wurden. 16 Nationen beschlossen schließlich am 12. Juli ihre Teilnahme; allerdings lehnten alle osteuropäischen Länder, unter Druck von Stalin, ihren Beitritt

ab, womit die Spaltung Europas – und insbesondere auch Deutschlands – in Marshall-Staaten und Ostblock-Staaten beschlossene Sache war (vgl. ‚Unity‘, 147–77).

Hauptnutznießer der Marshall-Hilfe waren folgende europäische Länder: Österreich, Frankreich, Westdeutschland, Griechenland, Großbritannien, Holland sowie Italien (vgl. Anhang C, 453–54), wobei von Interesse sein dürfte, dass Frankreich und Großbritannien jeweils doppelt soviel Unterstützung erhielten wie Deutschland,² diese Hilfeleistung jedoch in dem besiegten und großteils zerstörten Land wesentlich erfolgreicher zu Buche schlug (vgl. ‚Wirtschaftswunder‘ seit Beginn der 1950er Jahre) als bei den Alliierten.³ Auf Grund dieses ERP-Programms flossen dann vom 1. April 1948 bis zum 30. Juni 1952 in Form von Waren und Geldern insgesamt ca. 13,5 Milliarden Dollar nach Westeuropa.

Letztendlich führte der enorme Erfolg des Marshallplans zur Konfrontation mit Stalins Sowjetunion, wobei Schauplatz dieser Auseinandersetzung Deutschland – und insbesondere Berlin – war. Denn nach der Zusammenlegung der drei Westzonen im März 1948 (die britische und amerikanische Zone hatten sich bereits früher zur Bizone zusammengetan), der Währungsreform im Juni 1948 sowie der Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Mai 1949, kam es über Währungsprobleme in Ost- und West-Berlin zu einem letzten Kraftakt Stalins, als dieses am 24. Juni 1948 den Landweg für Personen- und Warenverkehr durch die DDR sperrte und die Alliierten zu dem einmaligen Vorgang zwang, eine Luftbrücke zur Versorgung der Westberliner Bevölkerung einzurichten, die bis zum 12. Mai 1949 andauerte (vgl. ‚Showdown‘, 265–99) und mit der Niederlage Stalins endete.

Ein weiteres Resultat der Auseinandersetzung der Vereinigten Staaten mit der Sowjetunion im Zuge des Kalten Krieges war natürlich die Gründung von NATO am 6. April 1949, ein transatlantisches Verteidigungsbündnis und quasi das militärische Gegenstück zum ökonomischen Marshallplan, ein Faktum, dem Steil seine abschließenden Worte widmete: „Together, the Marshall Plan and NATO provided the means to carry out containment [der UdSSR].“ (403)

Jörg Thuncke, Nottingham, England

² Vgl. dazu auch die Graphik auf S. 343.

³ Die Gründe dafür erörtert Steil im Kapitel ‚Success‘ (339–75), wo es u.a. heißt: „[...] the different uses to which France, Italy, and the UK, chose to direct Marshall funds (industrial modernization, inflation control, and debt retirement, respectively) demonstrate that they cannot all have been pursuing an important American ‚model‘.“ (366)

DIETER SCHILLER: MISZELLEN UND AUFSÄTZE ZUR LITERATUR. GRANSEE: EDITION SCHWARZDRUCK 2018. 401 S.



Dieter Schiller ist der Nestor der DDR-Germanistik und feiert dieses Jahr seinen 85. Geburtstag. Er wurde 1933 in Eisenach (Thüringen) geboren, studierte von 1951 bis 1955 an der Humboldt-Universität in Berlin (Ost) Germanistik und arbeitete dort von 1955 bis 1965 als Assistent und Oberassistent auf dem Gebiet der neueren deutschen Literatur, speziell zur Literatur 1770 bis 1830. Gleichzeitig entstanden literaturkritische Texte zur Gegenwartsliteratur. 1965 wechselte er ans Institut für deutsche Sprache und Literatur der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, später Akademie der Wissenschaften der DDR, als Forschungsgruppen- und Abteilungsleiter für deutsche Literatur im 20. Jahrhundert. Nach Gründung des Zentralinstituts für Literaturgeschichte war er vorwiegend als Forschungsgruppenleiter für deutsche Literatur im Exil und stellvertretender Direktor des Instituts tätig (1976/80 u. 1986/90). Er promovierte 1965, habilitierte sich 1973 und wurde im gleichen Jahr zum Professor der Akademie berufen. Von 1977 bis 1990 leitete er das Herausbergremium des vom Zentralinstitut herausgegebenen *Referatendienstes zur Literaturwissenschaft*. Er war ferner von 1975 bis 1990 Leiter des Zentralen Arbeitskreises Johannes R. Becher im Kulturbund der DDR. Soweit der Wikipedia-Eintrag. Was dort nicht erwähnt wird, ist die Tatsache, dass Schiller nach der ‚Wende‘ – wie zahlreiche andere herausragende DDR-Wissenschaftler – aus politischen Gründen gefeuert wurden und in den darauf folgenden Jahre Scharen von akademischen ‚Heuschrecken‘ aus dem Westen, die Leuten wie Schiller meist nicht annähernd das Wasser reichen konnten, deren Posten übernahmen. Ein trauriges Kapitel in der Nachkriegsgeschichte der BRD, das fatal an Maßnahmen der Nazis gegen Juden nach 1933 erinnert!

Schiller hat im vergangenen Jahrzehnt drei Bände seiner wissenschaftlichen Arbeiten aus ca. vier Jahrzehnten publiziert – neben dem hier zensierten Buch *Im Widerstreit geschrieben* (2008) und *Einzelheiten und Beispiele* (2012) –, ganz abgesehen von vielen (Buch)-Projekten, die während dieses Zeitraumes nicht zustande kamen (wie der Autor in dem letztgenannten Band unter dem Titel ‚Meine ungeschriebenen Bücher‘ ausführte¹). Der vorliegende Band ist in zwei Abschnitte eingeteilt (‚Namen‘ [12-191] u. ‚Bücher – Rezensionen, Briefe und Notizen‘ [192-395]), bestehend aus 61 – längeren und kürze-

¹ Dieter Schiller: *Einzelheiten und Beispiele*. Gransee: Edition Schwarzdruck 2012, S. 450–66.

ren – Beiträgen, auf die hier natürlich aus Platzgründen nicht alle eingegangen werden kann.² Ich möchte mich deshalb einerseits auf einige längere Artikel (veröffentlicht oder unveröffentlicht) konzentrieren, andererseits auf solche, die ungefähr die Lebenszeit Lion Feuchtwangers abdecken. D.h. kürzere Beiträge – und insbesondere auch solche, die sich spezifisch mit DDR-Literatur befassen – bleiben hier unbeachtet.

Von Zeitgenossen Feuchtwangers – im weitesten Sinne – hat sich Schiller u.a. zu Autoren – aber auch Kritikern – wie Walter Berendsohn, Bertolt Brecht, Hermann Broch, Alfred Döblin, Albert Ehrenstein, Karl Einstein, Lion Feuchtwanger, Oskar Maria Graf, Gerhart Hauptmann, Wieland Herzfelde, Alfred Kantorowicz, Egon Erwin Kisch, Arthur Koestler, Rudolf Leonhard, Klaus Mann, Erich Mühsam (wiederholt), Franz Kafka, Robert Musil, Joseph Roth, René Schickele, Manès Sperber, Armin Wegner, Ernst Weiß, Alfred Wolfenstein sowie Arnold Zweig geäußert. Schiller war u.a. Spezialist für das deutschsprachige Exil in Frankreich, wovon z.B. sein Beitrag über Alfred Kantorowicz ‚Ein Mahner für das freie deutsche Buch‘ (69-99) zeugt, aber auch solche über Manès Sperber (‚Individualpsychologe und Schriftsteller‘ [116-21]) und Arthur Koestler (‚Vor der „Sonnenfinsternis“‘ [122-29]).³

Besonders beeindruckend sind Schillers Studien zur Erich Mühsam – er ist wohl einer der wenigen lebenden Koryphäen über das Werk des Anarchisten, der in jüngster Zeit – wie auch B. Traven – etwas in Vergessenheit geraten ist; und der lange Beitrag des Autors (‚Die ungedruckten Bücher Erich Mühsams‘ [280-300]) sei daher all denjenigen wärmstens empfohlen, der sich für die linke Literatur der Weimarer Republik interessieren.

Von großem Interesse für die Leserschaft dieses Nachrichtenbriefes dürfte zudem Schillers Rezension der 1984 von Harald von Hofe im Aufbau Verlag herausgegebenen Ausgabe des Briefwechsels zwischen Lion Feuchtwanger und Arnold Zweig sein (‚Dokumente einer Freundschaft‘ [301-05]), wobei bemerkenswert ist, was der Autor in einer Anmerkung zu dieser im *Neuen Deutschland* – wie übrigens zahlreiche seiner Beiträge, selbst nach der Wende – erschienenen Besprechung schreibt:

Der hier vollständig wiedergegebene Text erschien – ohne mein Wissen – um zwei wichtige Stellen gekürzt. Es handelt sich dabei um Zweigs Skepsis gegenüber Feuchtwangers höchst positiven Bericht von seiner Reise in die Sowjetunion und um das Bekenntnis Zweigs zu Sigmund Freud. (305)

Störend ist häufig – auch im Nachhinein – die von Schiller verwendete offizielle kommunistische Nomenklatur: wenn jemand – wie der Rezensent – quasi zeitgleich im Westen aufgewachsen ist, war man zwar

² Darunter befinden sich zahlreiche ‚Gutachten‘, die – laut Anm. S. 324 – „für {{DDR-}Verlage oder das Ministerium für Kultur geschrieben [wurden].“

³ Vgl. dazu auch die Rezension von Michael Rohrwassers Studie *Der Stalinismus und die Renegaten. Die Literatur der Exkommunisten* (1991) (‚Renegatentum als Emanzipationsprozess?‘ [358–62]).

diese ‚Diktion‘ gewöhnt, empfand sie jedoch als Missklang und äußerst lästig! Dass Schiller in seiner Rolle als ‚Kulturbeamter‘ der DDR allerdings oft keine andere Wahl blieb, lässt sich folgender Anmerkung entnehmen, in der zudem die ganze Reichweite der damaligen Zensur in der DDR deutlich wird.

Diese Rezensionen,⁴ geschrieben für die Zeitung *Neues Deutschland*, behandelt drei Anthologien von begrenztem literarischen Gewicht. Der Text blieb ungedruckt, weil die redaktionell geforderten Änderungswünsche so weit gingen, daß eine Überarbeitung für mich sinnlos wurde. Ich dokumentiere die bisher unveröffentlichte Rezension an dieser Stelle, nicht weil ich sie für bedeutsam halte, sondern um an einem anschaulichen Beispiel zu belegen, wie eng die Grenzen waren, die von der Redaktion des Zentral-Organs des ZK der SED gezogen wurden. Redaktionell moniert wurden nämlich u.a. folgende Worte und Wortverbindungen als für eine Veröffentlichung im *Neuen Deutschland* nicht tragbar: „Widerspruchsfülle“; „unausgetragene Konflikte und Verdrängungen“; „klischeehafte Vorstellungen vom Alltag der Menschen“; „Verwunderung über schief gelebtes Leben“; „tradiertes Normalitätsbewußtsein“; „Bekennnis, kein gutes Beispiel zu sein“; „Feiertagsbücher“ (312)

Besonders wichtig unter den zahlreichen Beiträgen des vorliegenden Bandes erschien mir – obwohl dem Verfasser die Tragweite seiner Aussage damals kaum bewusst gewesen sein dürfte – Schillers Anmerkungen zu einer Konferenz zum 125. Geburtstag Gerhart Hauptmanns im Jahre 1987. Denn der Autor geht hier auf „das schwierig Problem [] der Stellung Hauptmanns im und zum Faschismus“ ein. (66) „Wir stehen hier vor sehr schwierigen Fragen literarischer Kommunikation in der nazifaschistischen Diktatur“ (66) betont er; denn „[d]aß hier humanistische Bestände in ein nazistisch manipuliertes Kommunikationssystem eingebaut worden waren, bedeutet noch nicht, daß sie automatisch antihumanistisch wären und auch so wirkten.“ (67) Schillers Schlussfolgerung lautete deshalb:

Sicher, man kann Hauptmann nicht nachträglich zum Antifaschisten oder Widerständler machen [...]. Ich selber würde mich schon scheuen, von innerer Emigration zu reden, zumindest was die Vorkriegsjahre betrifft. Aber zugegeben, das ist ein offenes Problem. (67)

Wichtig scheint mir diese Aussage insbesondere auch deshalb, weil sie gleichermaßen auf einen Dichter wie Joseph Weinheber oder einen Musiker wie Wilhelm Furtwängler zutrifft.

Bedauerlich sind zahlreiche Typos, die den Gesamteindruck dieses in seiner Aufmachung – wie auch die der beiden vorhergehenden Bände – sehr ordentlichen Sammelbands beeinträchtigt. Zwar kann man von einem Ein-Mann-Verlag keine Lektorierung erwarten, aber es wäre vielleicht eine gute Idee gewesen, wenn dieser Band vor der Veröffentlichung von Kollegen Korrektur gelesen worden wäre.

Jörg Thuncke, Köln

⁴ *Mein ganzes schönes Sanssouci* (1986), *Auf du und du* (1986) u. *DDR-Schriftsteller erzählen* (1986).

ALEXANDER NÜTZENADEL (HG.): DAS REICH SARBEITS MINISTERIUM IM NATIONALSOZIALISMUS. VERWALTUNG – POLITIK – VERBRECHEN. GÖTTINGEN: WALLSTEIN, 2017. 562 S.



Der von Alexander Nützenadel herausgegebene Band ist – außer einem ‚Vorwort‘ der Historikerkommission sowie einer ‚Einleitung‘ – in vier Abschnitte (‚Behördenstruktur, Personal und institutionelle Konflikte‘; ‚Behördenstruktur, Personal und institutionelle Konflikte‘; ‚Expansion, Krieg und Verbrechen‘; ‚Das Ministerium nach 1945‘) gegliedert und besteht insgesamt aus 13 Beiträgen einschlägiger Experten, die einen erstaunlich guten Überblick über die äußerst komplexen Strukturen dieses Ministeriums bieten.

In ihrem ‚Vorwort‘ (7–9) hat die Historikerkommission deutlich gemacht, worum es in diesem umfangreichen Band geht, nämlich 1. um die historische Aufarbeitung des Reichsarbeitsministeriums (RAM) im Dritten Reich (d.h. die Veröffentlichung der Ergebnisse eines Forschungsprojektes); 2. über die klassische Institutionsgeschichte hinausgehend um eine Erörterung der Handlungsfelder dieses Ministeriums; 3. um die Erforschung der personellen und politischen Kontinuität dieses Ministeriums nach 1945; und 4. über die rein deutsche Perspektive hinausgehend um die Aufarbeitung der Geschichte dieses Ministerium in allen von Deutschland besetzten Teilen Europas.

Nützenadel hebt in seiner ‚Einleitung‘ (11–29) hervor, dass das Reichsarbeitsministerium allein schon aufgrund seiner Entstehungsgeschichte eine Sonderstellung einnahm; denn es gehörte nicht zu den klassischen Ressorts, sondern es handelte sich um eine relativ junge Fachbehörde, die erst im Laufe der Ersten Weltkrieges entstanden war. Ferner ist wichtig zu vermerken, dass das Jahr 1933 weder in institutioneller noch in personeller Hinsicht eine tiefe Zäsur bedeutete. Wesentlich scheint zudem, bereits an dieser Stelle auf den Kompetenzkampf und die Kompetenzüberschneidungen mit anderen NS-Institutionen hinzuweisen (insbes. mit Reichsleiter Robert Leys DAF sowie mit Fritz Sauckels in der Rolle als ‚Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz‘), denen Reichsarbeitsminister Fritz Seldte (1882–1947)¹ meist wenig entgegenzusetzen hatte, da diese ihre Vollmachten direkt von Hitler bezogen. Außerdem sei schon hier die Einbindung des Reichsarbeitsministeriums in die verbrecherische Praxis der Zwangsarbeiterpolitik und die Ermordung der jüdischen Bevölkerung nach Kriegsausbruch erwähnt; und letztlich die Tatsache, dass das Bundesministerium für Arbeit und Soziales in der obersten Mitarbeiter Ebene zu den am stärksten mit ehemaligen NSDAP-Mitgliedern durchsetzten Bundesministerien gehörte.

Den ersten Beitrag zu Abschnitt I (s.o.) liefert Ulrike Schulz (‚Das Reichsarbeitsministerium 1919–1945‘ [33–102]). Es ist der bei weitem längste, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hat, drei Schlüsselaspekte des Reichsarbeitsministeriums zu untersuchen: 1. ein Rückblick auf die Geschichte

¹ Vgl. dazu das Kurzporträt, S. 62.

des Ministeriums vor der Machtergreifung Hitlers; 2. ein Überblick über die Rollen und Aufgaben der Politiker, politischen Beamten und fest angestellten Mitarbeiter im Ministerium; und 3. eine Untersuchung der Einflüsse auf das Ministerium während des Zeitabschnitts 1933 bis 1945. Aus Platzmangel kann darauf allerdings nicht in Einzelheiten eingegangen werden, und deshalb soll hier lediglich Bezug genommen werden auf die Schlussbetrachtung des Autors; denn quasi alle Beiträge des vorliegenden Bandes zeichnen sich durch derartige Zusammenfassungen aus, die es selbst einem Leser, der nicht die Zeit aufbringen kann oder möchte, sich die annähernd 600 Seiten zu Gemüte zu führen, ermöglicht, sich relativ schnell über das Wesentliche zu informieren.² Schulz hebt in seiner Zusammenfassung u.a. die auffällig hohe personelle und strukturelle Kontinuität des RAMs hervor, bietet eine Erklärung, warum Fritz Seldte – trotz seiner offensichtliche Schwäche innerhalb der NS-Hierarchie – von Hitler bis zum Ende des Dritten Reiches im Amt belassen wurde und wieso sich gerade dieses Ministerium aus einer Kaste politisch erkonservativer, antidemokratischer und staatsautoritärer Staatsbeamter zusammensetzte.

Lisa-Maria Röhlings Beitrag (‚Ausbildung, Karrieren und Laufbahnstruktur der mittleren Beamtenschaft‘ [103–36]) befasst sich einerseits mit den Versorgungsbehörden innerhalb des RAMs, andererseits mit dessen mittleren Beamtenlaufbahn, ausgehend von der Praxis im Kaiserreich, über die der Weimarer Republik, bis hin zum Dritten Reich (zwischen 1933 und 1937). Ihr Fazit – insbesondere bzgl. des letztgenannten Aspekts – lautet nicht eigentlich überraschend: „Die fachliche Expertise der Anwärter wurde hinter eine politische und ideologische Zuverlässigkeit zurückgestellt.“ (135) Gleichwohl galt auch im Dritten Reich, dass die NS-Führung auf die verankerten Strukturen des Berufsbeamtentums angewiesen war.³ Mit anderen Worten: die Führung des RAM musste stets jonglieren zwischen praxisorientiertem Fachwissen und politischer Verlässlichkeit.

Rüdiger Hachtmann liefert mit ‚Reichsarbeitsministerium und Deutsche Arbeitsfront‘ (137–73) einen Schlüsselbeitrag des vorliegenden Bandes; denn Robert Ley (1890–1945),⁴ Leiter der im Mai 1933 gegründeten der Deutschen Arbeitsfront (DAF), der mit Abstand größten NS-Massenorganisation, war bis zum Kriegsausbruch der ernstzunehmendste Rivale von Seldtes Reichsarbeitsministerium. Der Autor liefert einen ausführlichen Bericht über Aufbau und Selbstverständnis der DAF (141–

² Das gilt übrigens auch für häufig eingeschobene Kurzbiographien der in diesem Kontext wichtigsten Personen: in diesem Beitrag wurden z.B. derartige Porträts von Wilhelm Börger (Ministerialdirektor u. Leiter der Hauptabteilung 1) sowie Oskar Karstadt (letztendlich Abteilungsleiter d. Arbeitsgebietes Internationales) beige-steuert (vgl. dazu S. 70 bzw. S. 71).

³ Vgl. dazu auch das ‚Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‘, das kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten am 7. April 1933 erlassen wurde und es den neuen Machthabern erlaubte, jüdische und politisch missliebige Beamte aus dem Dienst zu entfernen. Ziele des unter Federführung von Innenminister Wilhelm Frick veröffentlichten Gesetzes war die Gleichschaltung des öffentlichen Dienstes. Das Gesetz wurde als eines der ersten von den alliierten Besatzern am 20. September 1945 aufgehoben.

⁴ Vgl. das Kurzporträt, ebd., S. 138; s. ferner das Kurzporträt von Leys Stellvertreter, Rudolf Schmeer (ebd., S. 140), sowie von Wolfgang Pohl, dem Leiter des Arbeitswissenschaftlichen Instituts der DAF (ebd., S. 146).

48), der u.a. auch die NS-Organisation KDF angeschlossen war, ein ‚übermächtige Gegner‘ – so Hachtmanns Formulierung (148) –, deren Vollmachten und Befugnisse zeitweise die Existenz des RAM in Frage stellten.⁵ Hachtmann gliedert den Aufbau der DAF in zwei Phasen: der Konsolidierungsabschnitt von 1933 bis 1936/37 sowie der Zeitabschnitt von 1936/37 bis 1939/40, als die DAF-Führung zu einem zentralen politischen Akteur des Dritten Reiches aufstieg.⁶ Die Machtposition Leys wird sich u.a. daraus ersichtlich, dass er bis Kriegsausbruch der einzige der NS-Führer – außer Heß und Lammers – war, der direkten Zugang zu Hitler hatte; und seine Machtbefugnisse fanden erst 1942 im Zuge des ‚totalen Krieges‘ mit der Ernennung Sauckels zum ‚Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz‘ Grenzen. Denn nach den oben erwähnten Frühphasen bedeutete der Kriegsbeginn für die DAF einen gravierenden Einschnitt, so dass es gegen Ende 1942 ziemlich still um diese Massenorganisation wurde, die inzwischen Millionen ihrer Mitglieder an die Wehrmacht hatte abtreten müssen. Und als die DAF im Oktober 1945 von den Alliierten förmlich verboten wurde, existierte sie schon längst nicht mehr als eigenständige Organisation. Der Autor zieht abschließend das Fazit, dass RAM und DAF zwar höchst unterschiedliche Organisationen waren, trotzdem jedoch letztendlich ähnliche Ziele verfolgten.

Der Abschnitt II (s.o.) einleitende Beitrag von Karl Christian Führer (‚Wohnungsbaupolitische Konzepte des Reichsarbeitsministeriums‘ [177–213]) behandelt einen Bereich (nämlich Wohnraum-mangel), der 1936 zu einem offenen Konflikt zwischen dem RAM einerseits und Hitler / Ley andererseits führte (206–11). Denn der ‚Führer‘ versprach Mitte März 1933 den Arbeiterwohnhausbau mit öffentlichen Geldern zu fördern – wie dies bereits erfolgreich zu Zeiten der Weimarer Republik geschehen war –, entgegen die Wohnungsbaupolitik der Hauptabteilung IV des RAM, die für den Wohnungsbau zuständig war und auf Privatinitiativen bestand (das Stichwort hier lautete ‚Entstaatlichung‘ des Wohnungsbaus [179]). Resultat dieser ‚Führerinitiative‘ war, dass die „Wohnungspolitik des ‚Dritten Reiches‘ in den Anfangsjahren der Diktatur exakt den Linien, die vor 1933 gegolten hatten, [folgte]“ (190), obwohl das RAM eine Abkehr von der großzügigen Subventionskultur der 1920er Jahre anstrebte. Ergebnis dieser Auseinandersetzung war die staatliche Förderung vorstädtischer Kleinsiedlungen, wobei der Erwerb von Einfamilienhäusern mit Garten vorangetrieben wurde. In diesen Konflikt griff letztendlich die DAF mittels eines ‚Reichseigenstättenamtes‘ unter der Leitung von Gottfried Feder ein und verstand es, das RAM weiter in die Defensive zu drängen, so dass „[s]eit 1940 die offizielle Wohnungspolitik des ‚Dritten Reiches‘ weitgehend vom DAF bestimmt [wurde].“ (199) Die Ironie dieser ganzen Entwicklung war natürlich, dass ein Großteil (ca. 60%) des während der

⁵ Der Autor diskutiert ‚Rivalität und Zusammenarbeit‘ der beiden Organisationen (ebd., S. 165ff.).

⁶ Die DAF hatte zeitweilig 40,000 hauptamtliche u. 2 Millionen ehrenamtliche Mitarbeiter.

1930er Jahre entstandenen Wohnraums innerhalb von vier Jahren aufgrund alliierter Bombenangriff wieder zerstört wurde!

Alexander Klimo schildert in seinem Beitrag (‚Rentenversicherungspolitik zwischen Arbeitseinsatz und Diskriminierung‘ [214–45]), wie die Rentenversicherung im ‚Dritten Reich‘ als Instrument des Arbeitseinsatzes benutzt wurde, d.h. im Klartext, dass die Zugangskriterien zu den Leistungen aus den Rentenkassen zunehmend von den durch das das Regime erzeugten Rahmenbedingungen abhängen: dem Arbeitskräftemangel insbesondere im Zweiten Weltkrieg. In diesem Kontext wurden bereits im Sommer 1934 im sogenannten ‚Aufbaugesetz‘ die Rechte der Versicherten beträchtlich eingeschränkt und ferner die Instrumentalisierung der Rentenversicherung durch die Übertragung des sogenannten ‚Vertrauensärztlichen Dienstes‘ der Krankenversicherungen auf die Versicherungsträger weiter forciert. Schließlich wurden dann am Vorabend der Krieges weitere Einschränkungen zwecks Verwaltungsvereinfachungen herbeigeführt, wodurch die (Zwangs-)Rekrutierung von Arbeitskräften durchgesetzt werden konnte. Bemerkenswert war bei all dem die Passivität der Hauptabteilung II des RAM unter Leitung von Ministerialdirektor Hans Engel,⁷ die sich bis zuletzt weigerte, klare Rechtsverhältnisse zu schaffen (wozu übrigens auch die völlige Entrechtung jüdischer Rentenbezieher zählte).

Einer der beunruhigendsten Beiträge im vorliegenden Band ist Sören Edens ‚Arbeitsrecht im NS-Staat‘ (246–81), worin die Kriminalisierung von Arbeitsvertragsbrüchen thematisiert wird (270–78). Es handelte sich hierbei um einen arbeitsrechtlichen Paradigmenwechsel zwischen 1933 und 1945, indem Verstöße gegen das Arbeitsrecht von der privatrechtlichen in die öffentlich-rechtliche Sphäre verschoben wurden, dem Arbeitnehmer – nach der gewaltsamen Zerstörung der Gewerkschaften – nichts entgegenzusetzen hatten! Nach der Verabschiedung des ‚Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit‘ im Januar 1934 wurden regionale Treuhänderbehörden eingerichtet, die zukünftig dafür zu sorgen hatten, dass Verhandlungsprozesse in ihrem jeweiligen Bezirk gesetzeskonform abliefen, was laut Johannes Krohn, Staatssekretär im RAM,⁸ bedeutete, dass sich der NS-Staat die absolute Führung im Arbeitsleben der gesamten Bevölkerung sicherte. Federführend für die Maßnahmen war Ministerialdirektor Werner Mansfeld,⁹ Leiter der Hauptabteilung III im RAM, wobei sich die Situation noch verschärfte, nachdem diese Abteilung ab Juli 1942 unter Sauckels Oberaufsicht geriet.

Henry Marx berichtet (in ‚Arbeitsverwaltung und Organisation der Kriegswirtschaft‘ [282–312]), wie 1939 die Zentrale der Arbeitsverwaltung, die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung als eigenständige Behörden aufgelöst und in eine neue Hauptabteilung V des

⁷ Vgl. dazu das Kurzporträt, ebd., S. 219.

⁸ Vgl. dazu das Kurzporträt, ebd., S. 65.

⁹ Vgl. dazu das Kurzporträt, ebd., S. 259.

RAM eingegliedert wurden. Geleitet wurde diese Abteilung von Staatssekretär Friedrich Syrup,¹⁰ die ihrerseits eng mit Görings Vierjahresplanbehörde zusammenarbeitete. Der Autor listet für diese Zusammenlegung vier Gründe auf (290–92), auf die hier allerdings nicht näher eingegangen werden kann. Wichtig sind jedoch seine Ausführungen über die Rolle des RAM bei der Organisation der Kriegswirtschaft (299f.), wobei insbesondere die sogenannte ‚Dienstverpflichtung‘ von einschneidender Bedeutung war, da Arbeitnehmer damit gezwungen werden konnten, auch gegen ihren Willen Arbeitsplatzwechsel zu akzeptieren. Entscheidend war zudem eine tiefgreifende Reorganisation der Kriegswirtschaft nach dem Tode von Rüstungsminister Fritz Todt unter dessen Nachfolger Albert Speer ab Februar 1942. Fazit dieses Beitrags ist, dass in Zukunft Aufgabe von Hauptabteilung V nicht mehr Arbeitsvermittlung, sondern Arbeitslenkung war.

Erster Beitrag zu Abschnitt III des vorliegenden Bandes (s.o.) ist Kiran Klaus Patels u. Sandrine Kotts ('Sozialpolitik zwischen Auslandspropaganda und imperialen Ambitionen' [317–47]). Die Sozialpolitik galt offiziell als Aushängeschild des Dritten Reiches, womit man um Ansehen für Deutschland im Ausland werden wollte. Vertreten wurde diese Ansprüche insbesondere bei der in Genf ansässigen International Labour Organization (ILO). Allerdings kam es auch hier zu Macht- und Richtungskämpfen zwischen Seldtes RAM und Leys DAF, und im Herbst 1933 trat Deutschland nicht nur aus dem Völkerbund aus, sondern verlies auch die ILO, was fürs RAM eine schwere Niederlage bedeutete. Die beiden Autoren beschäftigen sich deshalb im mittleren Abschnitt ihres Beitrag auch mehr mit den Aktivitäten der DAF: im November 1933 wurde z.B. die Freizeitorganisation ‚Kraft durch Freunde‘ aus der Taufe gehoben; ferner wurde 1935 das Arbeitswissenschaftliche Institut gegründet, das ab 1941 die *Neue Internationale Rundschau der Arbeit* herausgab. Nach Kriegsausbruch lässt sich dann eine imperiale Neuausrichtung der deutschen Sozialpolitik ausmachen, gekennzeichnet u.a. durch zwei wichtigen Personalentscheidungen: einerseits die Ernennung Hans Engels zum Staatssekretär, zuständig für die NS-Sozialpolitik, andererseits die Beförderung Oskar Karstadts zum Abteilungsleiter des Bereichs Internationales. Insgesamt ist das Fazit der Autoren allerdings ziemlich niederschmetternd; denn „statt als Aushängeschild für das Reich zu fungieren, hatte sich auch die [Sozial]-Politik des Reichsarbeitsministeriums in erster Linie der Repression und Gewalt verschrieben.“ (345)

Elizabeth Harveys Beitrag ‚Arbeitsverwaltung und Arbeitskräfterekrutierung im besetzten Europa‘ (348–86) behandelt ein besonders trübes Kapitel in der Geschichte des ‚Dritten Reiches‘. An der Spitze der Arbeitsverwaltung stand damals Friedrich Syrup, seit 1937 zweiter Staatssekretär im RAM und – außer Hans Engel – einer der beiden hochrangigen Offiziellen im RAM, die nach 1945 (in der SBZ) die Gerechtigkeit erteilte. Die Autorin hebt in ihrem Beitrag drei Schwerpunkte hervor: 1. die Arbeitskräfte- u. Arbeitseinsatzpolitik des NS-Regimes; 2. der Einfluss der Arbeitsverwaltung des RAM

¹⁰ Vgl. dazu das Kurzporträt, ebd., S. 286.

neben anderen Akteuren und Institutionen; und 3. die Arbeitskräftebeschaffung in den besetzten Gebieten. Aus Platzmangel soll hier lediglich auf letzteren Aspekt näher eingegangen werden, insbesondere da Harvey ihre These an zwei Beispielen untermauert, nämlich der Arbeitskräftepolitik des ‚Dritten Reiches‘ im Generalgouvernement (363–71) sowie in Belgien (371–83). Besonders Zahlen sprechen in diesem Zusammenhang Bände: so befanden sich im Herbst 1941 bereits 2,140,000 ausländische Arbeitskräfte im Einsatz innerhalb des deutschen Reichsgebiets, hinzu kamen 1,367,973 Kriegsgefangene (Tendenz in beiden Fällen steigend). Das Generalgouvernement unter Hans Frank galt nicht als Teil des Deutschen Reiches und war ab Oktober 1939 rücksichtslos Plünderungen ausgesetzt, wozu auch die Rekrutierung von Millionen von Zwangsarbeitern zählte. Das seit Mai 1940 besetzte Belgien erlitt derartige Maßnahmen erst ab Herbst 1942, ein Wendepunkt, verursacht durch die akute Arbeitskräftekrise in Deutschland. In beiden Fällen war die Ernennung von Fritz Sauckel Anlass für die Eskalation der Zwangsrekrutierung von Arbeitskräften, gleichwohl es bis zum bitteren Ende ein ‚rassistisches Gefälle‘ zwischen Ost und West gab.

Swantje Greves Beitrag (in ‚Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz und das Reichsarbeitsministerium‘ [387–422]) widmet sich der kurzen, aber unheilvollen Rolle Fritz Sauckels,¹¹ den Hitler am 21. März 1942 zum ‚Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz‘ (GBA) mit Vollmachten berief, die die der meisten anderen NS-Führer – insbesondere auch Seldtes und Leys – in den Schatten stellten und der selbst Hans Frank und Alfred Rosenberg im Osten Paroli bieten konnte. Anlass war der militärische Aderlass, nachdem die Blitzkrieg-Strategie Hitlers in der Sowjetunion gescheitert war und immer mehr deutsche Männer eingezogen wurde, um hohe Verluste zu kompensieren. Sauckels Bemühungen waren sehr erfolgreich – im Herbst 1944 waren 7,6 Millionen ausländische Arbeitskräfte in Deutschland tätig –, obwohl letztendlich fruchtlos; denn der Krieg war nach der Niederlage in Stalingrad Anfang 1943 eh verloren. Die Autorin erörtert ausführlich die Organisationsstruktur der Dienststelle des GBA (390–98), wobei u.a. angedeutet wird, dass das RAM der große Verlierer dieser Umstrukturierungsmaßnahme war – es schrumpfte effektiv zu einem ‚Rumpfministerium‘ (392) – und dass innerhalb des RAM 1943 eine neue Hauptabteilung VI gegründet wurde, die Walter Letsch¹² – ein Mitarbeiter Sauckels – unterstand. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch Greves Kapitel über die deutsche Arbeitskräftepolitik in der besetzten Ukraine (400–16), die zum Hauptrekrutierungsgebiet für Zwangsarbeiter wurde. Zuständig für dieses Gebiet war Rudolf Peuckert,¹³ der sich 1946 seiner Strafe durch Selbstmord entzog – Sauckel wurde im selben Jahr in Nürnberg gehängt – wohingegen Seldte – der ja ab Kriegsbeginn quasi entmachtete Leiter des RAM – in Nürnberg mit einer Freiheitsstrafe davonkam.

¹¹ Vgl. dazu das Kurzporträt, ebd., S. 389.

¹² Vgl. dazu das Kurzporträt, ebd., S. 397.

¹³ Vgl. dazu das Kurzporträt, ebd., S. 418.

Michael Wildts Beitrag ‚Holocaust und Arbeitsverwaltung‘ (423–57) behandelt den jüdischen Arbeitseinsatz in Ghettos der besetzten Ostgebiete. Es werden dafür drei Beispiele vorgestellt: das Ghetto Litzmannstadt – dem heutigen Łódź – im annektierten Westpolen (424–36), das Generalgouvernement im Restpolen (436–45), sowie das Ghetto Kaunas in besetzten Teil der UdSSR (446–52). Westpolen sollte – laut Heydrich – ein deutscher Gau mit fremdsprachiger Bevölkerung (Hauptstadt Krakau) werde, wozu Himmler als Siedlungskommissar bestimmt und die gesamte jüdische Bevölkerung in Ghettos konzentriert wurde, von wo sie dann später ‚eliminiert‘ werden sollte (in Chełmno, wo ca. 97,000 Juden ermordet wurden). Der Arbeitseinsatz von Juden im Altreich hingegen scheiterte an Hitlers Veto. Das Generalgouvernement sollte nach Hitlers Plänen eines der größten Arbeitskräfte-reservoirs werden, und unter der Oberaufsicht von Hans Frank konnten sich deutsche Arbeitsämter dieses Reservoirs beliebig bedienen. Die systematische Vernichtung der jüdischen Bevölkerung des Generalgouvernements begann im März 1942 (zunächst im Vernichtungslager Belzec, später dann auch in Treblinka und insbesondere in Auschwitz), und ab diesem Zeitpunkt wurde deutschen Arbeitsämtern die Verfügungsgewalt über jüdische Arbeitskräfte entzogen. In Litauen lebten bei Einmarsch der Wehrmacht ca. 200,000 Juden, von denen bis Ende 1941 80% ermordet worden waren. Das Ghetto Kaunas – wo Mitte 1941 noch ca. 30,000 Juden lebten – wurde sukzessive ‚reduziert‘ (448f.). Insgesamt standen Alfred Rosenberg, dem Reichsminister des besetzten Ostlands, ca. 24 Millionen Arbeitskräfte zur Verfügung, von denen etliche Millionen (s.o.) als Zwangsarbeiter ins Altreich verschleppt wurden. Solange deutsche Arbeitsämter noch Entscheidungsbefugnisse über Zwangsarbeiter hatten – so Wildts Fazit – „blieb es eine persönliche Entscheidung, Mittäter zu werden oder alles zu tun, um Menschenleben zu retten.“ (454)

Nur relativ kurz soll hier auf die beiden Beiträge des den Sammelband abschließenden Abschnitts IV (s.o.) eingegangen werden. Kim Christian Priemel berichtet über ‚Arbeitsverwaltung vor Gericht‘ (461–93), d.h. über die Rolle des RAM im Zusammenhang mit den Nürnberger Prozessen 1945/49. Der Autor geht dabei im Details auf die Verfahrensweise des internationalen Militärtribunals ein, wobei interessanterweise NS-Führungskräfte wie Reichsfinanzminister von Krosigk, Reichsverkehrsminister Dorpsmüller und auch Reichsarbeitsminister Seldte nicht der ‚Kerngruppe‘ von zwei Dutzend Kriegsverbrechen zugerechnet wurden und relativ glimpflich davon kamen. Priemel dokumentiert die Verfahren gegen hochrangige RAM-Mitglieder wie Hildebrandt, Kimmich, Letsch, Strothfang und Timm, die alle ebenfalls relativ ungeschoren blieben, obwohl Telford Taylor, der US-Chefankläger in der Nachfolge von Robert Jackson, andere Pläne hatte. Der letzte Beitrag des Bandes stammt von Martin Münzel (‚Neubeginn und Kontinuität‘ [494–550]) und behandelt das Spitzenpersonal des 1949 neugegründeten Bundesministeriums für Arbeit – dem heutigen Bundesministeriums für Arbeit und Soziales – während des Zeitabschnitts bis 1960. Der Autor kommt in seiner Schlussbe-

trachtung zu dem Ergebnis, dass sich „[d]ie Geschichte des Spitzenpersonals der zentralen deutschen Arbeitsbehörde zwischen 1945 und 1960 sich nicht mit einfachen Kontinuitäts- und Diskontinuitätsbegriffen fassen [lässt].“ (548) Nichtsdestotrotz sei hier vermerkt, dass auch in dieser Behörde – wie in fast allen bundesdeutschen Ministerien der Nachkriegszeit – zahlreiche altgediente Fachkräfte weiterhin (oder wieder) beschäftigt wurden, von denen eine große Anzahl NSDAP-Mitglieder gewesen war und dem NS-Regime treu gedient hatte. Münzels abschließende Bemerkung, Vorwürfe bzgl. einer restaurativen Personalstruktur des BMAS bzw. „die Belastung des Behördenapparats als schwere Hypothek für die Nachkriegsgesellschaft“ (350) einzustufen, seien unberechtigt, dürfen deswegen zumindest angezweifelt werden!

Jörg Thunecke, New York

NIKOLAUS WACHSMANN: KL: DIE GESCHICHTE DER NATIONALSOZIALISTISCHEN KONZENTRATIONSLAGER. MÜNCHEN: SIEDLER VERLAG 2016. 984 pp.¹



Nikolaus Wachsmann's *Geschichte der Nationalsozialistischen Konzentrationslager* contains a paradox: 350,000 words on a topic for which there are no words in any language. For the spawn of National Socialism was the ultimate criminogenic machine, a world so horrific that one suspects the author, a professor of history at the University of London, had to renounce a part of his own moral compass to write the *Geschichte*, as Primo Levi said he did in order to survive in Auschwitz.² Recapping the history of SS KL-System, Wachsmann notes that despite many changes over time „verlief der Werdegang der Konzentrationslager doch ohne scharfe Brüche.“

Die Grundregeln, Organisation und Ethos der Lager-SS waren schon Mitte der Dreissigerjahre in Geltung und blieben danach weitgehend unverändert. Ebenso hinterliessen SS-Programme zur Massenvernichtung, die Zehntausende gebrechliche Häftlinge und sowjetische Kriegsgefangene 1941 das Leben kosteten, ein bedeutendes Erbe für den Holocaust, einschliesslich des Einsatzes von Zyklon B in Auschwitz. [...] Das KL-System war ein grosser Werte-Wandler. Seine Geschichte ist einer Geschichte dieser Wandlungen, die brutalste Gewalt, Folter und Mord zur Norm machte. (721)

Orchestrating this history, from the establishment of the ‚model camp‘ Dachau in 1933 to the collapse of the 12-year Reich in 1945, across some 1,000 pages is no small achievement. To keep the reader from becoming overwhelmed by the sheer mass of information, Wachsmann conveniently breaks up the narrative into numerous segments, folds in personal accounts and testimonies from both sides of the fence and writes in a way that carries the reader smoothly along.

Around 1937, the author writes:

Die SS hatte [...], ausgehend von ihrem ersten Konzentrationslager in Dachau, ein Muster für die KL entwickelt. Seine wesentlichen Merkmale waren eine einheitliche Verwaltungsstruktur, ein gemeinsames architektonisches Leitbild, eine professionelle SS-Truppe und eine systematische Form des Terrors. (162)

Taking the story up to the war, Wachsmann notes,

¹ Originally published as: *K., A History of the Nazi Concentration Camps*. London: Little Brown 2015.

² *Survival in Auschwitz and The Reawakening*, trans. Stuart Woolf. New York: Summit Books 1985, p. 92.

Viele Schlüsselmerkmale der Lager der Kriegszeit traten schon früh auf: grössere Gelände, neue Lager ausserhalb des deutschen Kernlandes, Massen ausländischer Häftlinge, tödliche Lebensbedingungen, mörderische Alltagsgewalt und planmässige Hinrichtungen. Der Terror sollte sich in späteren Jahren verstärken, aber er hatte in der Anfangsphase des Krieges begonnen. (281)

One would think that the ‚concentrationary universe‘, which Wachsmann has taken as his subject, had been thoroughly ‚combed through‘ the way the Nazis did Europe for its Jewish victims. Wachsmann proves otherwise. His *Geschichte* both confirms and adds to our previous knowledge, primarily by rearranging some of the pieces on this far-flung murderous enterprise. Case in point: Much of our conception of the concentration camps has been shaped by the Holocaust and Auschwitz in particular. Wachsmann provides a broader perspective, contributing additional shading. While the Holocaust remains central to much of this history (almost one million Jews were murdered in Auschwitz alone; 341), the reality, Wachsmann demonstrates, is more complex. 1941, he writes, was the decisive year,

als die Konzentrationslager von den tödlichen Bedingungen der ersten Kriegsphase zur Massenvernichtung übergingen und eine Doppelfunktion entwickelten. Wie zuvor beutete die Lager-SS individuell Gefangenen aus, misshandelte und tötete sie. Aber jetzt wurden die Lager zudem zu Stätten systematischen Massenmords mit zentral organisierten Programmen zur Tötung gebrechlicher Insassen und sowjetischer Kriegsgefangener. [...] Systematischer Massenmord ging 1942 in Völkermord über, als der Holocaust in den KL Einzug hielt. (337)

And yet, Wachsmann remarks: [Die] „tödlichen Bedingungen der erste Kriegsphase“ by themselves were not a

Generalprobe für den Holocaust. Dass hiesse, die Geschichte von hinten zu lesen. [...] Und bis 1942 war kein KL als Ort zum Massenmord an Juden ausgewiesen. Diese Wende sollte erst kommen, als folgenreiche Beschlüsse der NS-Führung einen neuen Abschnitt in der Geschichte des Dritten Reiches und seiner Konzentrationslager einleiteten. (338)

The ‚decisive moment‘ was Himmler’s visit to Auschwitz in July 1942 (341). Wachsmann points out that Auschwitz, ‚Hauptstadt der Holocaust‘ (349), initially was not created to destroy the Jews as such. Unlike ‚dedicated annihilation camps‘ like Treblinka and Sobibor, „war Auschwitz immer eine Stätte mit verschiedenen Aufgaben“. (342)

The system covered a broad spectrum of victims, and while Jews may have occupied the center (after all, Hitler did not think the war could be won without their complete annihilation), the fate of other victims certainly deserves greater visibility than previously accorded. Poles and Russians were the first to bear the brunt of Nazi unbridled violence. And if the fate of Russian POWs has often been understat-

ed – not here. Russian POWs, early guinea pigs for mass gassing, were deemed insufficiently human to benefit from the Geneva Convention of 1929 Relative to the Treatment of Prisoners of War and murdered in breath-taking numbers.

The ‚SS State‘ was Himmler’s domain from beginning to end, but not always without a struggle. Poachers lurked, especially in the latter phase when Oswald Pohl of the ‚Wirtschafts-Verwaltungshauptamt‘ (WVHA) sought to home in on Himmler’s domain, as would Albert Speer, from 1942 ‚Reichsminister für Bewaffnung‘ und Munition. Yet Himmler’s word remained sacrosanct throughout. (498) Rivalries at the top, Wachsmann states, intensified as the role of the camps changed in the course of the war. With labor shortages and Allied bombing wreaking havoc with industry, firms like IG Farben, Heinkel, BMW, and VW set up shop in the SS State, and subcamps allocated for industrial purposes proliferated. Among the best-known was Mittelbau-Dora. Established in 1943 as a subcamp of Buchenwald, Dora employed labor drawn from German-occupied lands to manufacture the V-1s and V-2s designed to deliver a last-minute knock-out blow from the sinking ship that was Germany. The hoped-for benefits of forced labor more often than not proved disappointing, given the overall physical condition of the inmates, a large portion of which succumbed: ‚Vernichtung durch Arbeit‘.

Men like Himmler, Pohl, and Speer were not armchair bureaucrats.

Entgegen dem Bild vom effizienten Schreibtischtäter,³ das bei manchen Historikern des NS-Terrors so beliebt ist, waren SS-Chargen wie Pohl häufig selbst aktiv. [...] Sein Dienstherr Heinrich Himmler trieb ihn zu immer noch energischerem Engagement und verlangte im März 1943, Pohl oder Glücks [Richard Glücks, concentration camps inspector; JB] sollten jede Woche ein anderes Lager bereisen, um jeden dort zu härterer Arbeit anzuhalten. „Ich glaube, dass wir im jetzigen Zeitpunkt unerhört viel persönlich bei den Werken draussen sein müssen“, erklärte Himmler Pohl, „um mit der Peitsche unserer Worte anzutreiben und mit unserer Energie an Ort und Stelle zu helfen.“ (460)

Elsewhere Wachsmann refers to these, and men such as these as ‚Technokraten des Terrors‘ and ‚Gewaltnaturen‘. In careers open to talent of a specific kind – a meritocracy based on cruelty – men (and a few women) rose through the ranks by taking advantage of a system in which mass murder was consecrated as a ‚holy duty‘. (436) Theodor Eicke, Odilo Globocnik, Richard Glücks, Rudolf Höss, Josef Kramer et al. owed their jobs as camp commanders through a combination of indescribable ruthlessness and attention to the punctilio of extermination, setting an example their underlings were only too eager to duplicate. Wachsmann relates that a visit to Globocnik’s Treblinka left Höss unimpressed: the Auschwitz ‚death factory‘, the latter rejoiced, was rather more efficient. „Eine [...] Verbesserung gegenüber Trebin-

³ Cf. the following recent publication: Dirk van Laak / Dirk Rose (eds.): *Schreibtischtäter*. Göttingen: Wallstein 2018.

ka war [...], dass wir Gaskammern bauten, die 2000 Menschen auf einmal einnehmen konnten.“ (379)
Physicians were no different. Concentration camp doctors experimented on some 20,000 inmates, „um
ihren Karrieren zu fördern und Deutschland zu helfen, den Krieg zu gewinnen.“ (500)

Over the years, a virtual industry has arisen accounting for the motivation of the killers, Hitler's more than willing executioners. Unsurprisingly, Wachsmann's study validates, in chilling detail, the findings of a whole range of such scholars – historians, social scientist, psychiatrists, writers: Symunt Baumann, Stanley Milgram, Jay Lifton (for doctors), Ervin Staub, Hans Mommsen, Alain Finkelkraut, Philip Zimbardo, among others – who have tried to come to grips with the murderous impulses of perpetrators. Apart from the inevitable out-and-out sadists, a small minority, the perpetrators were no different from the leading Nazis about to go on trial Gustave Gilbert interviewed in Nuremberg: Nuremberg's prison psychiatrist concluded they showed no great deviation from the norm, i.e. normal. Christopher Browning, in his illuminating study of Reserve Police Battalion 101, summarized many of these key findings, concluding that if a „group of normal middle-aged men could become killers under such circumstances, what group of men cannot?“ The circumstances Browning alluded to and „applicable in varying degrees“, were: „wartime brutalization, racism, segmentation and routinization of the task, special selection of the perpetrators, careerism, obedience to orders, deference to authority, ideological indoctrination, and conformity“.⁴

It's hard to imagine that in a book of this size Wachsmann left a single stone unturned, but he did, perhaps inevitably, despite or because of its bulk. Curiously underserved is a sustained treatment of the role of transit camps such as Mechelen in Belgium, Drancy in France, and Westerbork in the Netherlands in the routines of destruction. In the case of Holland, Wachsmann chose to focus on 's Hertogenbosch, better known as Vught, rather than Westerbork, the camp from which the bulk of Dutch Jews were sent to their death, mainly to Auschwitz and Sobibor, 93 trains in all. Nor were conditions at Vught's as 'rosy' as Wachsmann makes out. True, Holland wasn't Poland, where the SS had the green light to do their worst. The Dutch, potential allies in the life-and-death struggle against Bolshevism, were to be kept on a retractable leash. Vught was part of the WVHA and, unlike Westerbork, was guarded by the SS. Two of its commandants, Karl Chmielewski and Adam Grünwald „inaugurated a veritable reign of terror“, writes a Dutch historian of the Holocaust,⁵ and were sacked in consequence, the last-

⁴ *Ordinary Men: Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland*. New York: 1993 & 1998: Harper Perennial: 1993 & 1998, pp. 159, 188–89.

⁵ Jacob Presser: *The Destruction of the Dutch Jews*, trans. Arnold Pomerans. New York: E. P. Dutton 1969, p. 469. My parents, who were both in Vught and Westerbork (I was born in the latter) recalled Vught as a terrible place. Older children were separated from their parents and placed in separate barracks. Many small children contracted

mentioned for locking up 91 women in two small cells, resulting in the death of ten of these women, while others went insane and otherwise marked for life – an outrage Wachsmann relegates to an end-note. Eager to keep the lid on the pretense of accountability, the atrocity prompted a visit by Himmler himself, as though SS cruelty was an anomaly and not the rule.

The end of the war was marked by complete chaos. Inmates were sent on death marches, locked into freight cars and sent on unscripted trajectories, or left to fester in the camps until liberation. Bergen-Belsen accounted for roughly one-fifth of the quarter of a million in the last-mentioned category. „Nie in der Geschichte der KL starben so viele Häftlinge so rasch an Krankheit und Entbehrung wie in Bergen-Belsen im März 1945“, observes Wachsmann. „In diesem einen Monat, in dem das Lager durchschnittlich 45,500 Gefangene zählte, verloren 18,168 Menschen ihr Leben.“

Wachsmann’s closing thoughts:

Und diese Geschichte [d.h. die Geschichte der KLs; JB] wird fortgeschrieben werden, und sie wird weiterleben, und so auch die Erinnerung an jene, die ihre Zeugen, ihre Täter und ihre Opfer waren. (721)

Jacob Boas, Portland, OR

serious illnesses (my brother, polio). In June 1943, Vught’s children, accompanied by their parents, were sent to Sobibor via Westerbork to Sobibor and murdered upon arrival on June 11.

MEMBERSHIP INFORMATION

All International Feuchtwanger Society members receive the IFS Newsletter from the International Feuchtwanger Society as a benefit of membership and are invited to participate in the Society's symposia. The Society welcomes contributions in any language for its Newsletter.

To join the International Feuchtwanger Society, please request a membership form from Michaela Ullmann at ullmann@usc.edu.

AVAILABLE MEMBERSHIPS

Regular \$30

Students (up to 3 years) \$20

Emeritus \$20

Institutional \$50

Life \$300

The IFS welcomes your support!

OFFICERS OF THE IFS, 2017/18

PRESIDENT

Ian Wallace (Felixstowe - wallace.ian@icloud.com)

SECRETARY

Marje Schuetze-Coburn (Los Angeles - schuetze@usc.edu)

TREASURER

Michaela Ullmann (Los Angeles - ullmann@usc.edu)

NEWSLETTER EDITOR

Jörg Thunecke (Nottingham - IFSNewsletterEditor@gmail.com)

EDITORIAL OFFICE

Michaela Ullmann, Los Angeles (ullmann@usc.edu)

MEMBERS-AT-LARGE

Daniel Azuelos (Paris - azuelos.daniel@wanadoo.fr)

Anne Hartmann (Bochum - Anne.Hartmann@ruhr-uni-bochum.de)

Geoffrey Davis (Aachen - geoffrey.davis@ifaar.rwth-aachen.de)

Frank Stern (Wien - frank.stern@univie.ac.at)

LIFE MEMBERS

Ehrhard Bahr, Linde Fliedner-Lorenzen, Manfred Flügge, Andreas Heusler, Tanja Kinkel, Thomas Krebs, Volker Skierka, Jonathan Skolnik, Ian Wallace, Andrea Chartier-Bunzel, Sophia Dafinger, Marje Schuetze-Coburn

EDITORIAL CONTACT

N.N.

ISSN: 2156-0676

Published by University of Southern California Libraries for the International Feuchtwanger Society.

Articles copyright by the authors.